

1. h.

aus herzlichen Grüßen
J. M.

NeNr St 58

Otto Stoll

1849—1922

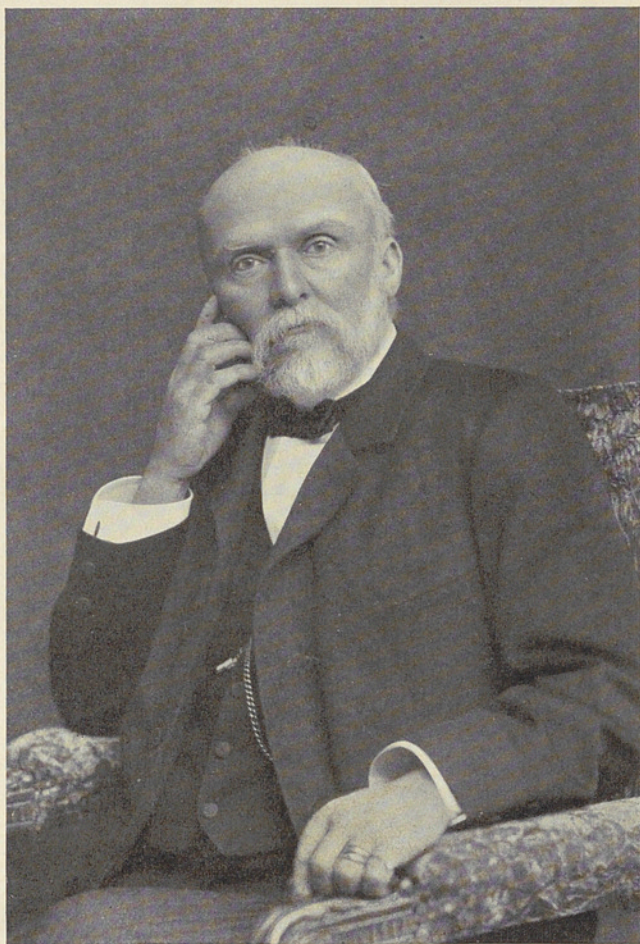
Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft
in Zürich seit 1875

Von
J. STROHL

Ausgegeben am 19. April 1924

Druck von Gebr. Fretz A. G. in Zürich.

9 1848
Dr. Dettler
C. H. Meyer



PROF. OTTO STOLL

1849—1922

Otto Stoll
(1849—1922)

Von
J. STROHL

(Als Manuskript eingegangen am 11. Januar 1924.)¹⁾

Mit Prof. OTTO STOLL, der am 18. August 1922 nach langem, schwerem Leiden in Zürich verschied, ist ein eigenartiger, zugleich grundschweizerischer und universeller Gelehrtentypus dahingegangen, in dem über einem tief versteckten Quell von Herzengüte und warmer Begeisterungsfähigkeit nüchterner, rationalistischer Sinn sich reich und mannigfach-wirksam entfaltet hat, bis zur restlosen Erschöpfung der in ihrem Rhythmus zuletzt schwer gestörten physischen Kräfte.

Nichts war diesem sachlich urteilenden Geiste, der doch von strenger Kritik geführt so originelle Wege durch die Natur und die menschliche Psyche wandeln konnte, mehr zuwider als rein gefühlsmässige oder unbewusst voreingenommene Argumentation. Bei Gelegenheit einer Kritik der „Kulturkreis“-Theorien in der Völkerkunde formulierte STOLL einmal seine Stellung den geistigen Arbeitsmethoden gegenüber in einer Weise, die auf allen Gebieten seines Wirkens als typisch für ihn gelten kann:

„Leider aber,“ heisst es da, „begann rasch der gefährlichste Feind nüchterner, vorurteilsloser Forschung, die Phantasie, mit wildem Spiel in die Spekulationen einzugreifen und sie in Lufträume emporzuführen, wohin ihnen eine vorsichtige und kritische Methode in der Behandlung ethnologischer Probleme schlechterdings nicht mehr zu folgen vermag.“

¹⁾ Die Universalität der wissenschaftlichen Tätigkeit Prof. STOLLS und andererseits die völlige Beschränkung seines persönlichen Wirkungskreises auf Zürich macht es den zürcherischen naturwissenschaftlichen Kreisen zur Pflicht, das Lebenswerk OTTO STOLLS so gut als möglich zu beleuchten und lässt es berechtigt erscheinen, ausnahmsweise eine eingehendere Biographie auch in der „Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich“ zu bringen, dies umso mehr als in unserer Zeitschrift keine besondere Ehrung STOLLS bei Anlass seines 70. Geburtstages (1919) erfolgt ist, wie dies wohl der Fall gewesen wäre, wenn nicht damals noch die durch den Krieg geschaffenen, schwierigen Druckereiverhältnisse sich geltend gemacht hätten.

Diese unbedingte Unterordnung seines wissenschaftlichen Arbeitens unter schärfste Denkkritik hatte das Gute, ihn nicht zu fertigen Theorien und vergänglichen Schuldogmen zu führen. Stets vielmehr war er in jenem schmalen Gebiete der ständig sich verschiebenden Randprobleme tätig, die von der Anwendung neuer Erkenntnisse auf alte Probleme hinüberleiten zur Erweiterung dieser Erkenntnisse in der Zukunft. So war auf dem wissenschaftlichen Arbeitsgelände um ihn herum ein kontinuierlicher „status nascendi“, alles erschien in Fluss und schimmerte aus tausend Facetten, dies umsomehr als sein Interessenkreis ein ungewöhnlich weiter war.

OTTO STOLL erschien in der Tat, namentlich denen, die ihn erst in späteren Phasen seiner Laufbahn kennen lernten, als einer jener vielseitigen Gelehrten, wie sie das 18. Jahrhundert bis auf ALEXANDER VON HUMBOLDT hinauf in grösserer Zahl gekannt hat, und wie sie jetzt noch, wenn auch in etwas anderer, gesellschaftlich stärker gefärbter Nuance, in England nicht selten sind. Er selbst hat sich gelegentlich in späterer Zeit einen „Amateur“ Gelehrten genannt, was er immerhin sehr scharf vom Dilettanten getrennt wissen wollte. Und tatsächlich bestehen da mannigfache Unterschiede. Natürliche Lust und kritischer Sinn treiben die Liebhaber-Gelehrten an, den Problemen, die sie beschäftigen, oft weithin über die äusseren Grenzen eines im administrativen Getriebe abgezirkelten „Faches“ zu folgen, intuitive Orientierungsgabe lässt sie dabei auch jenseits dieser Linien bewährten Methoden folgen und über der Ignorierung künstlich zustande gekommener Abzirkelungen die tatsächlich bestehenden natürlichen Kategoriengrenzen nicht verkennen. Sie haben sich dabei die ursprüngliche, unmittelbare Beziehung zur Wissenschaft gewahrt, mit welcher sie als Jünglinge an das Studium herangetreten waren, unbeirrt um die aus praktischen Gründen über diesem Boden aufgerichteten Fachwerkbauten. Irgendwie, bei dem einen so, bei dem andern anders, wird aus dieser Jugendbegeisterung bei den Liebhaber-Gelehrten jene ständig wache, „serene“ Musse, die im gegebenen Augenblick den wertvollsten Fähigkeiten des Einzelnen das freie Spiel der Einstellung nach allen Seiten erlaubt. Während beim Dilettanten die Begeisterungssphäre immer weiter an der Peripherie sich zerfasert, verdichtet sie sich beim Amateur-Gelehrten mehr und mehr zu einem lebendigen, triebkräftigen Keim. Dem Dilettanten gegenüber, den mangelnde Konzentrierungsfähigkeit und ein den zufälligen Einflüssen allzu stark ausgesetzter, zerfahrener Geist kennzeichnet, unterscheidet sich der Amateur-Gelehrte scharf durch das Planmässige seines Handelns und darin, dass er aus Gründen der

Denkökonomie viele für seine Art als sekundär oder unwichtig erkannte Interessen sich völlig untersagt. Dieser heilsame Verzicht, diese schützende seitwärtige Indifferenz war ein Charakterzug, der gerade bei Professor STOLL stark hervortrat und ihn oberflächlichen Annäherungs- und Interessierungsversuchen gegenüber vollständig kühl, ja womöglich geradezu barsch erscheinen liess, ebenso wie er bestimmten Problemen gegenüber, die nah an seinem Wege lagen, für deren Lösung aber die Zeit nicht gekommen war, wie z. B. für die Frage über den Ursprung der Sprache, ein vollständiges Desinteressement erklärte.

In seinem besonderen Falle war die Amateur-Gelehrsamkeit, das Hinübergreifen über das von ihm von 1891 bis 1913 vertretene Fach der Geographie und Ethnographie an der Universität Zürich, übrigens nicht erst nachträglich, im Verlauf seiner Dozententätigkeit, zustande gekommen. Er war vielmehr schon in diesem Zeichen an die Universitätslaufbahn herangetreten, als fertiger Mediziner, der vor der Übernahme einer Privatdozentur für Ethnographie, Anthropologie und Geographie (1884) an der Universität Zürich 10 Jahre als praktischer Arzt in der Schweiz und in Guatemala tätig gewesen war und dabei neben geographisch-ethnographischen Kenntnissen, die er sich angeeignet, in systematischer Weise vielerlei zoologisches, linguistisches und kulturhistorisches Material für spätere Ausarbeitung gesammelt hatte.

Bei einem Versuch, das Wurzelgeflecht zu entwirren, aus dem diese wohlabgeschlossene, aufrechte Gelehrtennatur Halt und Kräfte zog, ist vor allem seiner Abstammung zu gedenken, die über einen hervorragenden Vater in die bäuerlichen Verhältnisse des weltabgeschiedenen schaffhauserischen Klettgaus nach Osterfingen hinausweist. Das ist entschieden der Boden gewesen für mehrere bestimmende Eigenschaften seines Wesens: einerseits die grosse Arbeitskraft und den verstandesmässigen Wissensdrang, andererseits die Indifferenz, ja fast feindselige Einstellung allem „Formalen“ gegenüber, dessen dynamischer, stilvollendender Sinn mit dem Verstand allein nicht zu erfassen ist, und das diesem daher immer wieder nur hohl und nichtig erscheinen wird. Mit welch' wuchtiger Kraftentfaltung, die von Seiten des so sprachliebenden Kulturhistorikers sonst nur schwer verständlich wäre, hat sich doch OTTO STOLL in der ausgezeichneten Biographie seines Vaters, im Anschluss an eine Bemerkung des Literarhistorikers J. W. MÖRIKOFER betreffend die Qualität des Dorfschulunterrichtes, über die Erlernung der klassischen Sprachen geäußert, deren eine Hauptbedeutung ja gerade auch in

der Ausbildung des Formalsinnes beruht. Gegen die „klassisch-gelehrte Pedanterie“ gerichtet, die nicht imstande sei, natürlich gewachsener Begabung, Gedankenklarheit und Verständesschärfe gerecht zu werden, heisst es da: „Man kann eben auch ohne «amo» und «παιδεύω» ein brauchbarer und nützlicher Bürger des Staates werden, wenn man das «Lieben» auf das eigene Land, das «Erziehen» auf die eigene Person anwendet“. Wenn auch hier der sonst so streng logische Gedankengang durch eine Spur pietätvoller Leidenschaft gebrochen erscheint, so findet doch OTTO STOLL mit ungetrübter Einsicht, einige Seiten weiter, Worte höchster Bewunderung und Verehrung für die Wirksamkeit des klassisch gebildeten, traditionell geschulten ALFRED ESCHER, mit dem sein organisatorisch und praktisch aussergewöhnlich begabter Vater GEORG STOLL in äusserst glücklicher Harmonie zusammengewirkt hat.

Direktor GEORG STOLL hat sehr bedeutsamen Anteil gehabt am wirtschaftlichen Ausbau der neuen Eidgenossenschaft, speziell an der Organisation des Bank- und Eisenbahnwesens. Bemerkenswert im Hinblick auf die Art seines Sohnes Otto erscheint u. a. das vorzügliche Gedächtnis Direktor STOLLS, die Vielseitigkeit seiner Betätigungen, die er alle in vollkommener Weise erfüllte (in leitenden Stellungen einer Frauenfelder Verlagsbuchhandlung, des eidgenössischen Postdienstes, der Nordostbahn und der Schweizerischen Kreditanstalt), weiter seine rationalistische Stellung den religiösen Problemen gegenüber und nicht zuletzt seine ergreifende, höchstens von bitterem Humor durchblitzte, männliche Fügung in ein durch Blindheit besonders empfindlich gemachtes, schweres Lebensende. „Ich habe jetzt den Achtstundentag eingeführt“, äusserte Direktor STOLL noch wenige Tage vor seinem Tode (1904) zu den Seinen, „8 Stunden Pein, 8 Stunden Qual, 8 Stunden Schmerzen, das macht 24.“ An wie viele ähnliche, lächelnd-herbe Äusserungen seines Sohnes Otto erinnert das nicht, der die sieben letzten Jahre seines Lebens in gleichem Zeichen zu Ende geschritten ist!

Zu den Eigenschaften, die dem Sohn über den Vater aus der ländlichen Heimat überliefert waren, kamen andere hinzu, die Eigenart Professor OTTO STOLLS zu bilden. So z. B. eine unter rauher Schale verborgene Weichherzigkeit, die in ständigem Kontakt mit der Natur ganz elementare Formen beibehielt. Bei Erwähnung seines Jugendfreundes, des Physiologen LUCHSINGER, bemerkt er einmal in hinterlassenen, in der dritten Person gehaltenen autobiographischen Notizen, „dass er selbst [Prof. Stoll] sich mit den auf Vivisektion gegründeten Partien der experimentellen Physiologie nie befreunden konnte,

da ihm eine gewisse Gemütsweichheit und seine wissenschaftliche Sympathie mit der tierischen Creatur die Vornahme vivisektorischer Experimente widerwärtig machte, so sehr er die Notwendigkeit und Möglichkeit derselben für die Wissenschaft und die Ausbildung der Mediziner anerkannte. Aber Kinder und Tiere leiden zu sehen, war ihm sein Leben lang fatal“. — Sein Einfühlen Mensch und Tieren gegenüber war ein sehr grosses, trotzdem es sich äusserlich nicht leicht bemerkbar machte. Ein typisches Beispiel möge aber zeigen, in welcher eigenartig-fruchtbaren Weise sich dieses Einfühlungsvermögen bei STOLL kombinierte mit dem Bedürfnis, die von ihm beobachteten Erscheinungen verstandesmässig zu erklären. In seinem Suggestionenbuch (1894) berichtet er, auf S. 494, über die erfolgreiche Behandlung eines ungestümen Maultieres in Guatemala u. a. folgendes:

„Ich beobachtete, dass das Tier auf unsern langen Reisen an bestimmten Stellen plötzlich Halt machte, bald mitten im Wald, bald auf der Plaza eines Dorfes. Anstatt es nun gewaltsam mit Sporn und Peitsche zu bearbeiten, dachte ich über den wahrscheinlichen Grund dieses Benehmens nach, und da ich vermutete, dass sein früherer Besitzer etwa an solchen Stellen ebenfalls angehalten hatte, stieg ich ab und machte mir anscheinend etwas an Satteltgurt oder Steigbügel zu schaffen. Dann stieg ich sofort wieder auf und das Maultier trabte nun ohne weiteres seines Weges. Später, als das Tier mich besser kannte, genügte, sobald wir uns einer solchen Stelle wieder näherten, eine leichte Andeutung mit Sporn oder Peitsche, dass ich diesmal nicht anzuhalten wünschte, um über solche Stellen hinwegzukommen, ohne dass das Tier versucht hätte, anzuhalten.

In einem seiner Briefe an AUG. FOREL spielt STOLL einmal auf eine andere Eigenschaft seines Wesens an, die für seine Einstellung zu den Dingen, namentlich in späterer Zeit, nicht unwichtig war, nämlich eine gewisse Indolenz, sein „Phlegma“, wie er es nennt, das im Zusammenspiel mit dem klaren, oft hellaufleuchtenden Blick seiner Augen eine Art künstlerischen Kontrastes schuf und ihn, den Stillen, oft zum natürlichen Herrn der Situation machte. Diese gewisse Indolenz war es, die bei STOLL die Brücke schuf von der Jugendbegeisterung zur Liebhabermusse. Wie viel hat er auf diese Weise kritisch in sich aufgenommen, statt exteriorisierend vergeudet. Er war sich dessen auch wohl bewusst und schrieb in jenem Brief an FOREL, wo es sich um den Gegensatz zu andersartigen Temperamenten handelt:

„Bei meinem Publikum lasse ich, schon aus angeborenem Phlegma gern den Andern dozieren und höre selbst zu; es fällt mir, ausser im allerintimsten Freundeskreise, gar nicht ein, meine persönliche Meinung überhaupt zu äussern.“

Wie treffend und geistreich er dort aber das Wort führen konnte,

das haben vor allem diejenigen gewusst, die wie seine Freunde LUCHSINGER, KLEINER, ZÜRCHER und andere zum Kartenspiel sich mit ihm zusammengefunden haben, wo es mehr auf das „Angeben“ der verbalen Stichworte als der Kartentrümpfe ankam, und wo mancher Spritzer von STOLLS kulturhistorischen Einsichten über den Tisch geflogen.

Ein Hauptfaktor von STOLLS Art war die unersättliche Lust und Freude an der Mannigfaltigkeit des Lebens in all seinen Formen, vom kleinsten Kerf und Schnecke bis zu den kompliziertesten Regungen der in Jahrtausende alter Tradition verfilzten Individual- und Massenpsyche des Kulturmenschen. Mit elementarer Neugierde trieb es ihn, alle diese Dinge, ebenso wie die Sprache anderer Völker sein Eigen zu nennen, rein verstandesmäßig zu durchleuchten, zu ordnen und nirgends ausgeschlossen zu sein. So kam es auch, dass er nicht nur — um einen in der Gegenwart oft missbrauchten Ausdruck zu benützen — ein vorzüglicher „allgemeiner“ Biologe war, sondern vor allem auch ein ausgezeichneter zoologischer Systematiker, der mit den entomologischen und conchyliologischen Spezialabhandlungen alter und neuer Zeit sorgfältig zugleich und mühelos umzugehen wusste.

* * *

Auf diese Entwicklung zum vollwertigen, originellen Naturforscher haben gewisse Jugendjahre, wie er selbst bemerkte, entscheidenden Einfluss gehabt. Geboren war OTTO STOLL am 29. Dezember 1849 in Frauenfeld, wo sein Vater damals Geschäftsführer der Christian Beyelschen (später Huberschen) Verlagsbuchhandlung war. Seine ersten Kinderjahre verbrachte er jedoch in Bern, wohin sein Vater mittlerweile übersiedelt war. Schon 1853 wurde der Vater vom Bundesrat zum Kreispostdirektor in Zürich ernannt und OTTO STOLL kam mit den Eltern dorthin. Hier, in Zürich, besuchte er zunächst die Elementar- und Realschule, trat dann 1861 an das Gymnasium über, wo aber ausser dem Historiker HEINRICH GROB kein Lehrer dem jungen STOLL, mit seinem lebhaften und etwas unruhigen Temperament tieferes Interesse einzufliessen vermochte. Die Resultate der beiden ersten Gymnasialjahre waren so wenig erfreulich, dass der Vater auf den Rat der Schulbehörden sich entschloss, seinen Sohn vom Gymnasium wegzunehmen und auf einige Zeit in eine geeignete ländliche Umgebung zu bringen, wo gleichzeitig Gelegenheit geboten war zum Besuch einer guten Sekundarschule. Die Wahl fiel auf das Pfarrhaus Kappel am Albis, wo damals der 60jährige, körperlich wie geistig noch sehr rüstige

„Kammerer“¹⁾ J. DAVID ESSLINGER (1797—1880) als Pfarrer wirkte. Er war der Vater des Obfeldner Pfarrers J. D. ESSLINGER, welcher 1882 vor der Pastoralgesellschaft in Affoltern am Albis einen durchaus liberalen Vortrag über „Das Verhältnis der Religion und Theologie zur neuesten Naturwissenschaft“ hielt und bereits vor dem Einzug des jungen STOLL in das väterliche Haus zu Kappel vor der Kirchensynode Zürich (1857) einen Vortrag über „Die Notwendigkeit der Verbindung des Christentums mit der Humanität“ gehalten hatte. In dieses geistig lebendige Milieu im sog. „Amt“ zog OTTO STOLL am 1. Mai 1863 ein und besuchte von dort aus anderthalb Jahr lang die Sekundarschule Hausen. Dies wurde in mancher Hinsicht STOLLS Entscheidungsjahr, und er hat darüber autobiographische Notizen hinterlassen, die am besten hier wörtlich wiedergegeben werden:

„In der landschaftlich schönen und naturhistorisch ungewöhnlich reichhaltigen Gegend mit ihrem damals noch einsamen Hochmoor des „Brüggen“ fand STOLL reichlich Anregung zur Fortsetzung und Vertiefung der zoologischen und botanischen Liebhabereien, zu denen er schon auf dem Gymnasium den Grund gelegt hatte, und denen er nun in Kappel bei seiner vielen freien Zeit mit grösstem Erfolg oblag. Die ihm, dem Städter, völlig neue Flora der verschiedenen Vaccinien, die neben den gewaltigen Rasen der gewöhnlichen „Heidelbeeren“ auch die spezifischen Formen der „Preiselbeeren“ (*V. vitis idaea* L.), „Moosbeeren“ (*Oxycoccus quadripetalus* Gilib.) und „Rauschbeeren“ (*V. uliginosum* L.) umfassten und in ansehnlichen Beständen die Lücken der „Heidekraut“ (*Calluna vulgaris* [L.] Hull)-büsche besetzt hielten, die reichentwickelte Flora der „Torfmoose“ (Sphagnaceen) und nicht zum mindesten auch die ihm neuen Formen der „Moorflechten“, unter denen auf dem trockenen Torfboden des „Brüggen“ namentlich die Cladonien in einer ganzen Reihe schöner Arten vertreten waren, fesselten das Interesse des jungen Naturliebhabs und veranlassten ihn zur Anlage seines ersten grösseren Herbariums.

Aber mehr noch als die Flora interessierte ihn die Fauna des „Brüggen“, der damals mit den anstossenden, sumpfigen Strecken zwischen Kappel, Riffersweil und Hausen am Albis noch der letzte Zufluchtsort der Kreuzotter im Kanton Zürich war. Die Anwesenheit dieser im Volke vielfach fast über Gebühr gefürchteten Tiere, die damals und auch später noch lange Jahre hindurch im „Brüggen“ gar nicht selten waren, verlieh den Exkursionen in diesem einsamen Moor einen besondern geheimnisvollen Reiz. STOLL erlegte im Laufe der beiden Sommer, die er in Kappel zubrachte, nicht nur selbst

¹⁾ Stellvertreter des Dekans.

eine grössere Zahl von „Vipern“, wie die Kreuzottern in der Volkssprache des Bezirkes Affoltern genannt werden, sondern die mit Torfstechen beschäftigten Insassen des Armenhauses Kappel am Albis lieferten ihm ein relativ reiches Material, das er meist zu seinen anatomischen Erstlingsstudien auf dem Gebiete der Schlangenkunde verwendete. Ausserdem kamen in dieser Gegend auch Ringelnattern und Zornnattern (*Coronella austriaca* Laur.) vor.

Die gelegentlichen botanischen Klassenexkursionen und Feldmessübungen unter Leitung des Sekundarlehrers MERKLI lieferten ebenfalls manche Anregung, die zu dem pedantischen Schulbetrieb des damaligen Gymnasiums einen wohlthätigen Gegensatz bildeten.

War auf diese Weise für die Schärfung des Natursinnes und der Naturbeobachtung in der abwechslungsreichen Umgebung von Kappel mit ihren parkartigen Waldparzellen, ihren weitausgedehnten Rietbeständen und ihren Torfmooren reichliche Gelegenheit geboten, so vermittelte im Pfarrhaus selbst die für ländliche Verhältnisse ungewöhnlich reichhaltige Bibliothek des damaligen Pfarrherrn von Kappel dem jungen STOLL manche wertvolle Kenntnis auf dem Gebiete der belletristischen Literatur, speziell der englischen, für die er allerdings zunächst mit Übersetzungen vorlieb nehmen musste. Da aber damals eine ältere englische Dame, eine Jugendfreundin der Frau Pfarrer, im Pfarrhaus lebte, die nur englisch und französisch sprach, so wurde die Unterhaltung bei Tisch zumeist französisch geführt. STOLL, der an der Sekunderschule noch in den Anfangsgründen des Französischen stand, und sein noch jüngerer Mitpensionär, ein Sohn ¹⁾ des Schweizer Konsuls HIRZEL in Palermo, war daher davon ausgeschlossen, lernte aber gerade dadurch schon frühzeitig den Wert und die Wichtigkeit der Kenntnis moderner Sprachen kennen und gewann allmählich dafür eine Vorliebe, die ihm bis an sein Lebensende verblieben ist. Durch Privatunterricht beim alten „Kammerer“ wurde auch die Fühlung mit Latein und Griechisch aufrecht erhalten, allerdings in einer für Lehrer und Schüler etwas bequemem Weise.“

Schon im Herbst 1864 schien der Moment gekommen, die unterbrochenen Gymnasialstudien wieder aufzunehmen. OTTO STOLL wurde wieder nach Zürich geholt, besuchte den Winter über die Sekundarschule Neumünster und trat im Frühling 1865 in die 4. Klasse des Unter-Gymnasiums ein. Diesmal mit Erfolg. Im Herbst 1868 bestand

¹⁾ Gemeint ist JOHANN KONRAD HIRZEL, später Kaufmann in Palermo, geb. 7. Juli 1850, gest. 1920.

er die Maturität und wurde gleich darauf an der medizinischen Fakultät inskribiert, deren Pensum er in normaler Weise absolvierte. Während seiner Studienzeit hat er ein Jahr als Assistent am Institut für pathologische Anatomie unter Prof. EBERTH und ein halbes Jahr als Unterassistent an der ophthalmologischen Klinik unter Prof. HORNER fungiert. Daneben war er ständig mit zoologischen Interessen beschäftigt, in häufigen Exkursionen die Hänge des Zürich- und Ütliberges absuchend. Ebenso boten gelegentliche, stets in guter Erinnerung gebliebene Ferienaufenthalte in der väterlichen Heimat Osterfingen Anlass, die dortige Umgebung zu durchstreifen und etwa am Rossberg Versteinerungen zu sammeln. Die Zeit seines Universitätsstudiums war übrigens in vieler Hinsicht dazu angetan, die rationalistische Veranlagung STOLLS zu festigen. Drüben am jungen Polytechnikum wurden unter der Leitung des dem Vater STOLL eng befreundeten, genialen Menschenkenners KAPPELER begeisterte Generationen von Ingenieuren herangebildet, während draussen in der Welt „eine ganze Reihe grosser naturwissenschaftlicher Prinzipien im Beginn ihrer Entwicklung sich befanden und die Ziele naturwissenschaftlicher Problemstellungen umzugestalten begannen“: die Einführung des Prinzips der Erhaltung der Energie in alle Zweige der Physik und Physiologie, die Umgestaltung der chemischen Theorien, die Prinzipien der DARWINSchen Theorie, die spektral-analytische Beobachtungsmethode und die allgemeine Einführung der mikroskopischen Untersuchung. Wenn auch an der Zürcher Universität selbst diese Methoden und neuen Auffassungen nicht alle sofort vollwertige Vertreter fanden, so kam doch durch Lektüre und persönlichen Kontakt mit von auswärts kommenden Studenten vieles in den Bereich des angehenden Mediziners.

Hat doch STOLL gerade in dieser Zeit einige bemerkenswerte Freundschaften geschlossen, die z. T. für sein späteres Leben von weitragendem Einfluss waren. So traf er bei einer seiner zoologischen Sammeltouren am Zürichberg eines Tages mit einem andern solchen jungen Sammler zusammen, der sich ebenfalls als Medizinstudent erwies und AUGUST FOREL hiess. Mit dem zwei Jahre älteren Kommilitonen, der mit seinem späteren Schwager BUGNION aus der Westschweiz zum Medizinstudium nach Zürich gekommen war, trat STOLL alsbald in einen engen freundschaftlichen Verkehr; beide verfolgten mit lebhaftem Interesse ihre gegenseitigen Studien und Nebenstudien und fanden sich auch bei manchen fröhlichen Anlässen, wie studentischen Seefahrten nach der Ufenau u. a. zusammen. FOREL war damals als Medizinstudent in Zürich mit der Vorbereitung der ausgezeichneten Monographie „Les fourmis de la Suisse“ beschäftigt, die er dann bald darauf (1874), als Assistent

der psychiatrischen Klinik GUDDENS in München, in den „Denkschriften der Schweiz. Naturf. Gesellschaft“ veröffentlichte und die bekanntlich die besondere Aufmerksamkeit CHARLES DARWINS erregte. STOLL interessierte sich ganz besonders für die Ameisenforschungen FORELS und brachte ihm u. a. von einem Aufenthalt im Tessin eine Anzahl südlicher Ameisen zurück, die FOREL erst später dann selbst dort sammelte. Diese enge Freundschaft dauerte bis zu STOLLS Tode, d. h. 50 Jahre lang, wenn auch die Lebenswege beider, z. T. auch ihre Anschauungen, vielfach weit auseinandergingen, namentlich in sozialtheoretischer Hinsicht und in Sachen der Einschätzung der menschlichen Natur als politischen Faktors. Während beide in voller Harmonie wissenschaftlich diskutieren, sammeln und über Land ziehen konnten, auch als FOREL längst von Zürich weg, in Chigny und später in Yverne etabliert war, trat die Gegensätzlichkeit ihrer Naturen scharf zu Tage, sobald allgemeine Prinzipien berührt wurden, indem dann STOLL die Utopie des pazifistisch-sozialistischen Ideals FORELS und dieser die wirtschaftlich-materialistische Befangenheit STOLLS brandmarkte; aber nie kam es auch bei den heftigsten Auseinandersetzungen, wie sie namentlich auch die Kriegsjahre brachten, so weit, dass die Leidenschaft sie den gegenseitig guten Grund und Boden, in dem ihre Freundschaft wurzelte, hätte verleugnen lassen. Ergreifend ist es z. B., zu lesen, wie STOLL am Schluss eines achtseitigen Briefes an FOREL, in dessen Verlauf er wieder sehr scharf vom Leder gezogen hatte, am 20. Okt. 1915, kurz vor seiner ersten Kehlkopfoperation, schreibt: „Es ist nicht wahrscheinlich, dass wir uns noch einmal im Leben wiedersehen. Denn selbst wenn ich bei der Operation nicht etwa durch Ersticken oder Schluckpneumonie zu Grunde gehe, so bin ich nachher ein stimmloser Krüppel, der nicht mehr reisen kann. Lass uns daher im Frieden voneinander Abschied nehmen, denn es täte mir leid, denken zu müssen, dass Du später unfreundlich von mir dächtest.“ Und ebenso bezeichnend ist es zu erleben, welch besonders warmer Art die Erinnerung ist, die im FORELSchen Hause, wo doch so viele Menschen ein- und ausgegangen sind, an OTTO STOLL bewahrt wird. Das Verhältnis zu FOREL ist übrigens zur Beurteilung gewisser Seiten von STOLLS wissenschaftlicher Betätigung von so grosser Bedeutung, dass weiterhin noch besonders darauf zurückzukommen sein wird.

In seiner Studienzeit trat STOLL auch in besonders freundschaftliche Beziehung zu dem leider früh verstorbenen, originellen BALTHASAR LUCHSINGER, dem nachmaligen Physiologen. Dieser mit STOLL gleichaltrige Glarner, dessen geistvolle, schlagfertige und anregende Art allen, die mit ihm in Berührung kamen, starken Eindruck ge-

macht hat¹⁾), verbrachte zwei Semester seines Medizinstudiums in Heidelberg bei KÜHNE, war später (1876) im Laboratorium LUDWIGS in Leipzig tätig und wurde 1884, zur gleichen Zeit, als STOLL, von Guatemala zurückgekehrt, sich an der Universität für Ethnologie habilitierte, der Nachfolger LUDIMAR HERMANNs auf dem Lehrstuhl der Physiologie in Zürich. Wenn die sehr regen Beziehungen, die zwischen den beiden Studiengenossen bestanden und sich übrigens auch auf ihre Familien erstreckten, länger angedauert hätten, ist es nicht ausgeschlossen, dass die weitere Entwicklung STOLLs, namentlich was seine tier-geographischen Interessen anbetrifft, vielleicht andere Richtungen genommen hätte. Bei den vergleichend-physiologischen Neigungen, die LUCHSINGER pflegte, der CLAUDE BERNARD als sein Vorbild betrachtete, und bei den ursprünglich, wie wir gleich hören werden, der Laboratoriumstätigkeit nicht abholden Dispositionen STOLLs wäre ein Ausbau der tier-geographischen Probleme nach der physiologischen Seite sehr wohl möglich gewesen; dies um so eher, als hierfür, ebenso wie für die von STOLL später eingeschlagene linguistisch-ethnologische Richtung, viel literarische Arbeit notwendig gewesen wäre, indem wertvolles Material noch völlig ungehoben in der zoologischen Expeditionsliteratur zerstreut ist. LUCHSINGER starb aber schon bald nach Übernahme seiner Zürcher Professur, erst 37jährig, und die wissenschaftlichen Beziehungen der auf kurze Zeit wieder zusammengeführten Freunde blieben daher beschränkt auf die Beschaffung durch STOLL des von LUCHSINGER benötigten verschiedenartigen Tiermaterials (Insekten, Schnecken, Krebse, Kröten, Salamander, Schlangen, Siebenschläfer, Igel, Fledermäuse, Dachse), da LUCHSINGER gerne an andern als den üblichen Laboratoriumstieren, Frosch und Kaninchen, arbeitete. STOLL berichtet, dass ihn LUCHSINGER scherzhaft als seinen „Leibjäger“ bezeichnete.

Dass STOLL gerne Verbindungen suchte zwischen den in seiner Eigenart sehr wohl begründeten Interessen und solchen seiner Freunde, ist schon bei Erwähnung seiner Beziehungen zu FOREL angedeutet worden. So hat weiter z. B. auch ein gewisses mathematisch-mechanisches Interesse, das ihn schon früh sich mit dem Studium des spiraligen Baues der Schneckenschale beschäftigen liess, stets starken Rückhalt gefunden bei seinem mathematisch vorzüglich begabten Studienfreunde Dr. med. ZUPPINGER, dem späteren ersten Leiter der

¹⁾ Vgl. die Nekrologe über ihn von

A. KLEINER, in „Vierteljahrsschr. Naturf. Ges. Zürich“ 1886, 31. Jg., p. 204 ff.;

M. FLESCHE, in „Verhandl. Schweiz. Naturf. Ges.“ 1886 (69. Vers.) p. 138 ff.;

L. HERMANN, in „Pfluegers Arch. ges. Physiol.“ Bd. 38, p. 417 ff.

Röntgenabteilung des Zürcher Kantonsspitals. Ebenso sind STOLLS spätere Interessen und unpublizierten Studien über Aphiden (Blattläuse) fast ganz durch das Interesse bestimmt gewesen, das sein Freund, Prof. HANS SCHINZ, den Pflanzengallen entgegenbrachte.

Über die Zeit seiner Universitätsstudien bemerkt STOLL selbst in seinen schon erwähnten, mit dieser Periode seines Lebens leider abbrechenden autobiographischen Notizen:

„Wären damals die Fächer, für die sich STOLL am meisten interessierte: Zoologie, vergl. Anatomie, Embryologie und Histologie in andern Händen gewesen als denjenigen HEINRICH FREYS, der zwar ein hervorragender Spezialist war auf dem Gebiete der Lepidoptero-logie, aber Charaktereigenschaften hatte, die STOLL nicht zusagten, so ist wahrscheinlich, dass STOLL gleich seinen Studiengenossen und Freunden, dem nachmaligen Physiker A. KLEINER und BALTHASAR LUCHSINGER, nach Ablegung der medizinischen Staatsprüfung sich der Vorbereitung auf die akademische Laufbahn zugewandt hätte, statt die Laufbahn eines praktischen Arztes zu wählen.“

So führte erst ein indirekter Weg zum gleichen Ziele.

Nachdem STOLL 1873 die medizinische Staatsprüfung bestanden, ging er zu weiterer medizinischer Ausbildung auf ein Jahr an die Universitätskliniken in Leipzig, Wien und Prag, woselbst er in der „Kaserne“, dem Studentenmassenquartier auf dem Windberg, wohnte. Nach seiner Rückkehr 1874 liess er sich in der ihm vom Kappeler Jugendaufenthalt her besonders lieb gebliebenen Albisgegend, und zwar in Mettmenstetten, als praktischer Arzt nieder. Hier wurde er im folgenden Jahre, als Nachfolger von Dr. GAMPERT sen. in Ottenbach, zum Bezirksarzt des Bezirkes Affoltern bestellt und gewann durch seine Heirat mit SUSANNA BÄR aus Rifferswil a/Albis auch nähere familiäre Beziehungen. Dr. STOLL hat in dieser Zeit als Sanitätsober-leutnant auch Militärdienst getan¹⁾.

Die freie Zeit seiner dreijährigen Tätigkeit als praktischer Arzt in Mettmenstetten, dann in Zürich, ebenso wie die im Jahre 1878 daran angeschlossene Praxis in Klosters, als Kurarzt des Hotels Silvretta, wurde in ausgiebiger Weise zu zoologischen Studien benutzt; im Sommer wurde gesammelt und alle möglichen Experimente angestellt, im Winter bestimmt, gelesen und Sprachstudien getrieben. Vor allem wurde aber in regelmässiger Weise über alles, was sowohl im Freien als in der Praxis beobachtet wurde, Notizen gemacht, jeder kleinste

¹⁾ Nähere Feststellungen darüber sind durch die gütigen Bemühungen des Herrn Oberstleutnant Dr. KARL HENNE-BITZIUS, Adjunkt des Eidg. Oberfeldarztes in Bern, möglich gemacht worden.

Fund vermerkt, jedes auch missratene Experiment (z. B. zur künstlichen Erzielung von turmförmigen Weinbergschnecken) mit Zeichnungen peinlich genau beschrieben; dazu kamen gelegentlich tagebuchartig festgehaltene Reflexionen oder Eindrücke, z. B. bei Gelegenheit der mit grosser Begeisterung aufgenommenen Begegnung mit dem französischen Phylloxeraforscher J. LICHTENSTEIN an der Oltener Versammlung der schweizerischen Entomologen 1877 oder bei der Bekanntschaft mit dem Zürcher Physiker und Conchyliologen Prof. ALBERT MOUSSON. Welche Fülle von Material sich da im Lauf der Zeit angesammelt hat, lässt sich kaum ermessen; sicher aber ist, dass diese Arbeitsweise, wie wir an bestimmten Beispielen noch sehen werden, manche seiner späteren Publikationen überhaupt erst möglich machte.

Vom Standpunkt der Wissenschaftsgeschichte aus ist es interessant, festzustellen, wie deutlich erkennbar der spätere Gelehrte STOLL damals, kaum 25 jährig, bereits erscheint. Die spätere Zeit hat vielfach nur die Ausreifung damals gehegter Pläne gebracht. So entwirft er 1877 in seinen Tagebuchnotizen die Disposition zu einem Werk über schweizerische Mollusken, in dem übrigens auch die Physiologie der Schnecken sehr eingehende Berücksichtigung finden sollte. Das war vor seiner Bekanntschaft mit MOUSSON, auf dessen ausschliesslichen Einfluss die Publikation von 1896 über schweizerische Landschnecken zurückzugehen scheint. In Wirklichkeit war das Interesse für diese Tiergruppe bei STOLL schon sehr früh vorhanden, hat womöglich geradezu zur Bekanntschaft mit MOUSSON geführt und dann an diesem sicher einen starken Halt gefunden. Als Beispiel eines andern früh gehegten Planes sei weiter noch folgendes erwähnt: Im Anschluss an die Feststellung einer durchaus evolutionistisch gehaltenen, vordarwinschen Darstellung über die Entstehung von Arten und Varietäten bei HARTMANN, „Die Gastropoden der Schweiz“ (1844) beschäftigten STOLL schon in den 70er Jahren Probleme der Geschichte der Wissenschaften, die in ausgereifterer Form später in seinem Werk über „Suggestion“ (1894) und über „Die Entwicklung der Völkerkunde“ (1918) wiederkehren sollten. Ja, er nimmt sich damals vor, einmal eine Geschichte der zoologischen Wissenschaften zu schreiben. Auch seine bewusste Interessenabgrenzung ist in jener Zeit deutlich schon erkennbar: „Eines wird mir immer gewisser“, heisst es am 8. September 1877, „wenn ich es zu irgend etwas bringen will, muss ich alles andere, Insekten etc. fahren lassen, und das gedenke ich künftig allerdings zu tun, mit Ausnahme der Spinnen“.

Zu der damals beabsichtigten grossen Molluskenmonographie brauchte es auch exotische Formen, und deretwillen will er an seinen

Stiefonkel OTTO BLEULER in Guatemala, an den „Kollegen“ Dr. med. OSCAR HEIM in Haiti, an andere Bekannte in Chicago und Java schreiben. Aus solchen in die Ferne gerichteten Gedankengängen muss allmählich der Plan entstanden sein, schliesslich selbst hinauszugehen. Denn bald darauf, am 7. Juni 1878, während des Aufenthaltes in Klosters heisst es: „Im Herbst werde ich von hier weggehen, wohin? unbekannt! Entweder nach Guatemala oder Java oder Spanien od. od. od.“ Spanische Sprachstudien hatte er auf jeden Fall damals schon betrieben und bei gelegentlichen Zürcher Aufenthalten nicht verfehlt, eifrig in spanischen Schänken einzukehren, nicht des Weines, nicht der Mädchen wegen, wie wohl die Bekannten argwöhnten, sondern um beim Wirt sein Ohr an die gesprochene Sprache zu gewöhnen. Aber sehr ernstliche Pläne liefen in dieser Zeit auch darauf hinaus, als Militärarzt in holländischen Diensten nach Java zu gehen. Dem machte ein über Dr. ROTH in Amrisweil kommender, energisch abratender Brief eines in holländischen Diensten stehenden Dr. GELPKE ein Ende, und nun war alle Hoffnung nach Guatemala gerichtet, von wo der Stiefonkel BLEULER und Dr. BERNOULLI nächstens zurückkehren sollten. Zur Ausführung dieses Planes kam es dann auch richtig, nachdem STOLL zuvor noch mit einer medizinischen Dissertation „Über die Pathologie und Therapie der akuten Prostataabscesse“ promoviert hatte, wozu er das Material hauptsächlich während eines zweiten Aufenthaltes in Wien, 1877, gesammelt hatte.

Im Dezember 1878 langte er in Guatemala an und nach Erwerbung des medizinischen Landespatentes (19. Februar 1879) etablierte er sich dort als Arzt, zunächst in der Hauptstadt Guatemala selbst, die aber bei einer Einwohnerzahl von etwa 50,000 Menschen 77 Ärzte zählte, worunter 3 fremde, was natürlich ein sehr ungünstiges Verhältnis war. Die Einnahmen eines fremden Arztes waren gegenüber den sehr teuern Lebenskosten viel zu niedrig. Das veranlasste Dr. STOLL sehr bald, schon Ende 1879, von dort weg nach dem etwa 4000 Einwohner zählenden Ort Retaleu überzusiedeln, wo die Verdienstmöglichkeiten zwar auch nicht glänzend waren, aber doch besser als in der Hauptstadt selbst. Hierher kam nun auch seine Frau aus Europa nach, deren Gegenwart in der Folgezeit viel dazu beitrug, ihm den Aufenthalt erträglich zu gestalten, und die ihm übrigens auch bei den Operationen behilflich war. Die Haupteinnahmen boten Konsultationstouren, namentlich an die 12 Stunden entfernte Meeresküste. Solche Reisen zu Pferde, die, um Zeit zu sparen, oft nachts ausgeführt wurden, waren äusserst anstrengend, indem der Weg weite Strecken entlang durch Sumpf und Wald führte und

dabei in der Regenzeit so bodenlos war, dass die Pferde oft meilenweit bis über die Knie im Dreck wateten, der unter Umständen sogar bis über die Steigbügel heraufreichte. Wenn es auch andere Male, in der Trockenzeit, sehr wohl sein Schönes hatte, in einer hellen Mondnacht ganz allein durch die weiten Einöden und Wälder zu reiten, in denen bei Nacht meist ein gewaltiger Lärm von Vögeln und Insekten war, so bestand doch auch die Gefahr der Fiebererkrankung, der Dr. STOLL nicht entging. Da das Klima des in der „Tierra caliente“ gelegenen, von Kokospalmen beschatteten Retaluleu auch seiner Frau auf die Länge nicht bekam, verlegten sie Anfang 1881 ihren Wohnsitz wieder in die „Tierra fria“ oder wenigstens „templada“ und Dr. STOLL siedelte sich in dem viel höher als Retaluleu gelegenen Antigua an. Dieser Ort lag in einem weiten Tal, „offenbar altem Seeboden von ziemlich steilen, mit dürftigem Eichengebüsch bewachsenen Bergen umgeben, in der Nähe der bekannten Vulkane Agua und Fuego“; Erdbeben waren dort nichts seltenes. Auch der Aufenthalt in Antigua war jedoch für Dr. STOLL kein glücklicher; kurz nach seiner Ankunft erfroren in einer Nacht alle Kaffeepflanzen. Die Stadt wurde dadurch um \$ 600,000 ärmer, meist geliehenes Geld. In einem Brief an FOREL vom 13. Juni 1882 aus Guatemala heisst es:

„Wäre das passiert, während ich noch an der Küste war, so wäre ich überhaupt nie heraufgekommen. Nun fingen die Leute, da der Kaffee für die nächsten vier Jahre ruiniert war, an, Tabak zu bauen und hatten grosse Hoffnungen auf diese Kulturen; wie aber die Ernte kam, zeigte sich, dass kaum die Interessen des Kapitals (12^o/_o p. annum) herauskamen. In vielen Fällen verloren die Leute sogar. Kurz, Antigua ist ruiniert und wird ruiniert bleiben. Einst war es eine schöne Stadt von 60,000 Einwohnern, eine der reichsten des spanischen Amerika.“

Um nicht wieder aufs Ungewisse umsiedeln zu müssen, mussten andere Einnahmequellen geschaffen werden, wie das übrigens für die meisten einheimischen Ärzte der Fall war. So widerwärtig Dr. STOLL Geld- und Handelsgeschäfte zunächst auch waren, und so wenig er darauf vorbereitet war, sah er daher doch bald ein, dass mit der ärztlichen Praxis allein — in einem solch völlig verarmten Ort von 8000 Einwohnern mit 6 Ärzten und ungefähr ebenso vielen „Quacksalbern“ — nichts zu verdienen war. So fing er an, in einem Teil seiner freien Zeit Handelskorrespondenz zu treiben in spanisch, englisch, französisch und deutsch, Buchhaltung und Wechsellehre zu erlernen und sich am Kaffee-Export zu beteiligen. Seine hauptsäch-

liche Hoffnung aber setzte er auf die Bienenzucht. In einem Brief an AUG. FOREL vom 22. Dezember 1881 aus Antigua heisst es:

„Ich hatte gehofft, diese Trockenzeit eine Reise machen zu können oder wenigstens den Volcan de Fuego besteigen zu können; aber der verfluchte «struggle for existence» hindert mich daran, und so muss ich wahrscheinlich hier bleiben, statt meine geliebten Cocospalmen wiederzusehen.“

„Ich habe nämlich eben jetzt hier eine Bienenfarm eingerichtet; das Klima ist der Bienenzucht hier sehr günstig, die Produktion ist gross an Wachs und Honig; doch ist hier der Hauptwert im Wachs, wovon 124 Pfund 500 Franken wert sind. Da es hier ziemlich schwierig ist, eine grosse Anzahl Stöcke zusammenzubringen, so habe ich erst 130 Stöcke, hoffe aber das nächste Jahr 300 Stöcke zu haben. Ich habe ein kleines Grundstück gekauft und da bin ich eben im Begriff, meine Farm einzurichten. Die Zucht wird hier zu Lande in der rohesten und primitivsten Weise getrieben, in gemeinen Holzkästen, und so verlieren die Leute viele Tiere. Ich muss natürlich nach Landessitte anfangen, hoffe aber bis übers Jahr genug Kästchen mit Einhängerrahmen zu bekommen, und jeden weiteren Zuwachs in solche fassen zu können. Ich habe Buchweizen aus Californien kommen lassen, um ihn als Bienenfutter hier zu säen. Nach der hiesigen schlechten Betriebsweise kostet eine Bienenkultur von 200 Stöcken 4000 Franken, das hierzu nötige Grundstück je nach seiner Grösse etwa Fr. 250; der Ertrag ist auf Fr. 2500 per Jahr zu veranschlagen, also circa 50%, ein sehr gutes Geschäft für Guatemala und einen kleinen Kapitalisten.“

Leider erwiesen sich diese Hoffnungen, wenigstens für die erste Zeit, als durchaus trügerisch und am Ende des Jahres hatte Dr. STOLL, statt etwas verdient, circa Fr. 10,000 Schulden gemacht. Vielleicht hätte sich die Situation im Laufe der Zeit geändert, aber ein glücklicher Zufall wollte, dass diese Probe nicht gemacht werden musste. Dr. STOLL erfuhr nämlich, dass die beiden fremden Ärzte, die seiner Zeit in der Hauptstadt Guatemala neben ihm praktizierten, zwei Nordamerikaner, von dort weggingen, und so entschloss er sich ganz plötzlich, in der ersten Hälfte des Jahres 1882, wieder nach der Hauptstadt überzusiedeln. Die Bienenzucht wurde aufgesteckt; als dauernde Erinnerung bleibt eine kurze Mitteilung, die STOLL am 5. August 1883 an der Versammlung der Schweizer Entomologen in Zürich über die Behandlung der Bienen in Guatemala gehalten hat, sowie ein später (1887) erschienener Artikel über „Die Bienenzucht

in Guatemala“. Er verkaufte die Farm mit einem kleinen Verlust von 1000 Franken, lud seine Möbel und Sachen auf elf Ochsenkarren, fuhr mit seiner Frau in Extrapost hinterher und erreichte in zwei Tagen den Bestimmungsort. Er war nun nicht nur der einzige fremde Arzt in der Hauptstadt, sondern im ganzen Land Guatemala. Ein weiterer glücklicher Zufall wollte es, dass zu gleicher Zeit der beste unter den einheimischen Ärzten der Hauptstadt nach Europa verreiste, so dass nicht nur die in Antigua gemachten Schulden bald abgetragen waren, sondern die Praxis sich dauernd einträglich gestaltete, während zugleich noch die einmal begonnene Beteiligung am Kaffee-Exportgeschäft weitergeführt wurde.

Erstaunlich ist es nun, festzustellen und spricht laut für OTTO STOLLS zähe Energie und angeborene Naturforscherbegabung, was in dieser Zeit mannigfaltiger Widerwärtigkeiten und Wechselfälle an wissenschaftlichen Leistungen von ihm vollbracht wurde. Von Anfang seines Aufenthaltes fängt er, in gleicher Weise wie in der Heimat, an, neben der ärztlichen Praxis zoologische und zugleich noch ethnographisch-linguistische Studien zu treiben. Für die zoologischen wurde er in vorzüglicher Weise von Prof. MOUSSON angeleitet, der in exotischen Dingen durch seine vielen Korrespondenten guten Bescheid wusste. Die Erweiterung von STOLLS Interessen nach der ethnographischen Seite war unter den gegebenen Umständen eine ganz natürliche, wie sie es später bei den ebenfalls von der Zoologie ausgegangenen Vettern F. und P. SARASIN auch gewesen ist. Es war die Fortsetzung der spanischen Sprachstudien zu Hause, die Folge der tagebuchartigen Auseinandersetzungen mit Land und Leuten der neuen Umgebung, der Vertiefung in die einschlägige, spanische und anderssprachige Literatur. Mit ethnographisch-anthropologischen Fragen hatte sich STOLL übrigens schon während seiner Studienzeit in Zürich befasst. War doch damals, anfangs der 70er Jahre, zwischen ihm und seinem Studienfreunde EUGEN HUBER, dem späteren Schöpfer des Schweizerischen Zivilgesetzbuches, der Plan aufgetaucht, ein Werk „über den Menschen“ zu schreiben, in dem HUBER die sozial-juristischen Probleme, er selbst die naturwissenschaftlichen behandeln sollte. Es ist immerhin bemerkenswert und bezeichnend für STOLLS Arbeitsweise, wie sicher und rasch er sich während seiner Guatemalazeit in dem bis jetzt fremden Wissensgebiet der indianischen Ethnologie und Sprachkunde zurecht fand. Die Werke Dr. SCHERZERS, C. H. BEHRENDTS, des Abbé BRASSEUR, A. BASTIANS u. a., vor allem aber auch die einschlägige spanische Literatur waren ihm bald geläufig und dienten als feste Ausgangspunkte für seine Forschungspläne. Dies ist für sein sicheres literarisches



DR. STOLL

nach einer Photographie
aus der Guatemalazeit

Orientierungsvermögen um so charakteristischer, wenn man hört, welche Zahl von dilettantischen Versuchen auf diesem Gebiet gemacht worden sind.

Auch die zoologischen Sammeltouren wurden eifrig fortgeführt, wenn auch in etwas anderer Weise als zu Hause. In seinem Suggestionenbuch gibt er ein Bild davon bei Anlass der Besprechung gewisser psychischer Eigenheiten des schon auf S. 132 erwähnten, von ihm in Guatemala benutzten Maultieres, das andere Reiter ohne weiteres abzuwerfen pflegte, ihn selbst aber nicht.

„Und doch hätte ihm dies bei hundert Gelegenheiten nicht die mindeste Schwierigkeit verursacht, da ich stets nicht nur ein mittelmässiger, sondern auch ein sorgloser und nachlässiger Reiter war, indem ich z. B., als leidenschaftlicher zoologischer Sammler, im Walde von seinem Rücken aus Schnecken, Insekten und Tausendfüsse von den Baumstämmen sammelte, oft in Stellungen, wo die geringste unerwartete Bewegung des Tieres mich zu Boden geworfen hätte. Es litt es auch ruhig, dass ich mit dem Jagdgewehr zwischen seinen Ohren durch auf einen vor uns auf dem Boden liegenden Ziegenmelker schoss.“

Tage und Wochen lang durchzog er bisweilen zu Pferd das Land, machte sprachliche Aufnahmen bei den Indianerhütten, schoss unterwegs Vögel, die sofort präpariert und deren Farben in vorzüglichen Aquarellen festgehalten wurden, sammelte Insekten und Schnecken teils zur späteren Bearbeitung, teils für Freunde ¹⁾, Naturalienhändler und Museen in Europa, beobachtete die Tiere des Urwaldes, z. B. die launigen Waschbären, wie sie ihre Nahrung zwischen den Vorderpfoten zerrieben, mikroskopierte sogar gelegentlich ²⁾, knüpfte regen Verkehr an mit den schon vor ihm angesiedelten Europäern, nament-

¹⁾ Mehrere Sendungen Ameisen gingen an AUG. FOREL, der darunter eine Reihe neuer Formen feststellte, von denen drei nach STOLL benannt wurden, und zwar vor allem die interessanteste davon *Crematogaster Stollii* For., die von FOREL in «Bull. Soc. vaud. Sc. nat.» XX., 91, p. 58 (1884) beschrieben wurde und die Eigentümlichkeit hat, an glattrindigen Baumstämmen entlang (meist Guayavebäumen) aus selbstbereiteter Kartonmasse hergestellte Galerien zu bauen, unter deren Schutz sie ihre rindensaugenden Blattläuse züchtet und besucht; ausserdem *Xenomyrmex Stollii* For. und *Leptothorax Stollii* For. (letztere Form vom 14,000 Fuss hohen Kraterand des Vulkanes Agua), sowie eine nach Frau Dr. STOLL benannte Form: *Pheidole Suzannae* For.

²⁾ So heisst es z. B. in einem Brief an FOREL vom 13. Juni 1882 aus Guatemala: „Hier hält sich gegenwärtig ein schwedischer Naturforscher auf, GUSTAV EISEN, dessen Spezialität die Anneliden, speziell die Terricolen und Limicolen [sind]; wir sind beinahe täglich beisammen und mikroskopieren. Er ist ein guter Mikroskopiker und Anatom und ich lasse mir alles mögliche in feinerer Anatomie von ihm vorpräparieren. Er ist Weinpflanzer in Californien und nur zur Erholung hier. Sonntag machen wir in der Regel Exkursionen zusammen.“ [Es handelt sich um den später ganz zur Wissenschaft übergegangenen, bekannten Oligochaetenforscher und Archaeologen GUSTAV EISEN, jetzt in New York lebend].

lich mit Missionaren und dem englischen Residenten F. ST. JOHN, der ihn für seine Reisen ins Innere des Landes mit den notwendigen Empfehlungsschreiben ausstatten liess; auch trat er in vielseitige Korrespondenz mit schweizerischen, deutschen, englischen, amerikanischen und spanischen Gelehrten. Weiter schickte er eingehende Berichte über seine Erlebnisse in die Heimat, vor allem an Prof. MOUSSON und an AUG. FOREL. Einiges daraus ist in den „Mitteilungen der schweizerischen entomologischen Gesellschaft“, sowie in der „Neuen Zürcher Zeitung“ erschienen. Die wissenschaftliche Ausarbeitung des Materials wurde allerdings erst nach der Rückkehr nach Europa vorgenommen. Ein grosser Teil seines mitgebrachten zoologischen Materials ist in verschiedene europäische Museen gelangt: so über 15,000 Insekten an das Entomologische Museum in Zürich, anderes in das British Museum in London und in das Berliner Museum.

1883 wurde der vierjährige Aufenthalt in Guatemala abgebrochen und über Britisch-Honduras, Yucatan, New Orleans, Washington, die Niagarafälle und New York der Rückweg in die Schweiz angetreten. Hier liess sich Dr. STOLL zunächst in Zürich, dann in der Nähe, in Goldbach, nieder, diesmal nicht mehr als praktischer Arzt, sondern mit der Absicht, wie die Freunde FOREL, LUCHSINGER und KLEINER in die akademische Laufbahn einzulenken. Denn der Beruf des praktischen Arztes war ihm von Anfang an zuwider gewesen und nur als Notbehelf betrachtet worden. Schon in den Tagebüchern der 70er Jahre, während der schweizerischen Praxis, klagt er immer wieder darüber und auch in Guatemala war dies nicht anders geworden. Die Hauptschuld für melancholische Depressionen, die ihn in dieser Zeit befielen, und die doch wohl auch durch das Klima bedingt waren, wurde gänzlich dem Beruf zugeschrieben und dem „Jagen nach den chilenischen, peruanischen, mexikanischen Silberthalern“, das seiner ganzen Natur widerstrebte. Inzwischen hatte sich nun in materieller Hinsicht seine Stellung gebessert, und er habilitierte sich an der Zürcher Universität und bald nachher auch am Polytechnikum für Ethnographie, Geographie und Anthropologie. Nur noch einmal machte sich die ärztliche Qualifikation offiziell nach aussen geltend, als Dr. STOLL nach seiner Rückkehr und Beendigung seines Auslandsurlaubes 1884 in Zürich einen 13-tägigen militärischen Operations-Wiederholungskurs unter Major Dr. BIRCHER (Aarau) mitmachte, was zugleich auch seine letzte militärische Dienstleistung war.

Mit grösstem Eifer und frischer Lust ging er nun als freier Gelehrter an die Ausarbeitung des vielfältigen Materials, das seine Tagebücher, Kisten und Schränke enthielten. Das erste darüber Publizierte

brachte die seinem Vater gewidmete Habilitationsschrift: „Zur Ethnographie der Republik Guatemala“. Die nächsten 4—5 Jahre, von 1884—1889, waren sozusagen ganz mit der Ausarbeitung zuerst seines grossen Reisewerkes über Guatemala (1886), dann von Spezial-Publikationen über die Guatemala-Ausbeute ausgefüllt, wozu er zeitweise ergänzende Archivstudien in spanischen und portugiesischen Bibliotheken machte. Zu gleicher Zeit (1887) gründete er mit seinem Freunde Prof. CONRAD KELLER und andern Vertretern der Wissenschaft, des Handels und der Industrie die ethnographische Gesellschaft Zürich (später ethnographisch-geographische Gesellschaft). An diese Periode schloss sich sofort an die Beschäftigung mit dem durch BERNHEIMS Buch über Suggestion in seinen Interessenkreis gerückten psychologischen Probleme, worüber er allerdings erst 1894 publizierte. Auch wurde durch regelmässige Spaziergänge der Kontakt mit der heimatischen Lokalfauna wieder hergestellt, und es entstanden daraus, zusammen mit den von früher her in den Tagebüchern angesammelten Notizen, in den 90er Jahren verschiedene Arbeiten über die schweizerische Tierwelt. Gleich nach seiner Rückkehr wurde STOLL übrigens von der Schweizer Entomol. Gesellschaft an der Versammlung in Zürich (5. Aug. 1883) für die nächsten 3 Jahre zum Präsidenten ernannt. Er leitete als solcher die Jahresversammlungen in Stansstad (1884), Olten (1885) und Genf (1886); an letzterer hielt er eine kleine Eröffnungsrede, die durch zwei Momente besondere Beachtung fand: er charakterisierte darin in programmatischer Weise die Ansprüche, die an eine „Fauna Helvetica“ zu stellen seien, und rief die Erinnerung wach an Genfs ältere, hervorragende Insektenforscher HUBER, JURINE und BONNET.

Die Beziehungen zum spanischen Kulturkreis andererseits wurden von 1887 an durch Reisen nach Spanien (Simancas, Madrid) aufrecht erhalten, und speziell auch ins Baskenland, das ihn, wie fast hundert Jahre vorher WILHELM VON HUMBOLDT, besonders anzog und wovon z. B. der Artikel „Zur Kenntnis der heutigen Basken“ (1890) zeugt. 1891 wurde STOLL zum Extraordinarius, 1895 zum Ordinarius der Geographie an der Universität Zürich ernannt, eine Stellung, die er bis zum Jahre 1913 beibehielt. Im Sommersemester 1893 hatte er Urlaub und begab sich neuerdings nach Wien, um dort die so vorzügliche Organisation des geographischen Unterrichtes eingehend zu studieren. Bei dieser Gelegenheit besuchte er als regelmässiger Hörer die Vorlesungen von Prof. PENCK über mathematische Geographie, von Prof. SUESS über Geologie und von Prof. HANN über Meteorologie. Mit diesem Aufenthalt in Beziehung stand wohl eine bald darauf an

STOLL gelangte Anfrage betr. eine Berufung an die Universität Wien für eine dort geplante Professur für Ethnographie. Vom W.-S. 1895 bis Frühling 1897 fungierte er auch als Lehrer der Geographie am Seminar Küsnacht. Als Dozent an der Universität hat er in der Hauptsache Vorlesungen über folgende Themata gehalten: „Anthropologie und Ethnologie“, „Grundzüge der physischen Erdkunde“, „Geographie von Amerika“, „Geographie von Asien“, „die Kulturländer des voreuropäischen Amerika“, „die Mittelmeerlande“, „das Zeitalter der Entdeckungen“ und „Geschichte der Erdkunde“. Diese Tätigkeit als Fachvertreter der Geographie hinderte ihn aber nicht, seine zoologischen Interessen weiterzupflegen; im Gegenteil waren gerade die 90er Jahre diejenigen, in denen er seine zoologischen Materialien veröffentlichte oder zur Veröffentlichung vorbereitete, und zudem las er regelmässig auch über „Tiergeographie“, sowie einmal auch über „die biologischen Evolutionstheorien“. 1898 wurde er übrigens zum Konservator der zoologischen Sammlung ernannt, und es erscheint wohl berechtigt, was sein Nachfolger in der Professur für Geographie an der Universität Zürich, Prof. H. WEHRLI, bei STOLLS Tode feststellte: „Unter den mannigfaltigen Wissensgebieten, die der jetzt Entschlafene gepflegt hat, war vielleicht die Zoologie dasjenige, dem er seine spezielle Neigung zuwandte, wie er denn auch in den letzten Jahren sich vorwiegend auf diesem Gebiete betätigte.“ (Neue Zürcher Zeitg., 26. Aug. 1922, 2. Morgenblatt). Ebenso sicher ist übrigens, dass er sich gern als „Geograph“ fühlte, so oft universelle Dinge in Frage standen.

Die Stellung als Konservator des zoologischen Museums brachte ihn in ständigen persönlichen und amtlichen Verkehr mit Professor ARNOLD LANG, der 1889 der Nachfolger Prof. H. FREYS geworden war, und dessen grosszügige Art seinen Kollegen STOLL von Anfang an sympathisch berührte. Vielfachen Gedankenaustausch in wissenschaftlicher Hinsicht verband ihn mit Prof. LANG vor allem während dessen langjährigen Vererbungsexperimenten mit Schnecken, wozu STOLL manche Spezialkenntnis auf conchyliologischem Gebiete zur Verwertung brachte, während er selbst zu vielerlei eigenen Versuchen angeregt wurde und dieselben auch nach Prof. LANGS Tod (z. B. mit den verschiedenen Farbvarietäten der Chrysomelidenspezies *Phytodecta viminalis* [L.]) noch weiterführte. Energisch unterstützte er auch von Anfang an Prof. LANGS Ideen für einen Neubau der Universität, vor allem durch Veröffentlichung von Artikeln in der Neuen Zürcher Ztg. (1898). Sehr starken Anteil hatte er dann natürlich an LANGS Plänen für die Neuaufstellung der Zoologischen Sammlung im Neubau der Universität, sowie nachher an der Ausführung dieser Pläne. Besonders vertraut war

ihm die durch ihre wertvollen Originaltypen weltbekannte MOUSSONSCHE Conchyliensammlung. In den Umzugsjahren 1914/15 nahm er sich aber auch ganz besonders der Neuordnung der übrigen Mollusken sowie der Säugetiere und Vögel an. Auch mit ARNOLD LANGS Nachfolger, Prof. K. HESCHELER, blieb das an und für sich keineswegs einfache Verhältnis zwischen einem älteren Konservator und einem jüngeren Direktor, ein dauernd ungetrübtes und für Prof. STOLL sicherlich in vieler Hinsicht wohltuendes, was äusserlich schon aus dem Umstand hervorgeht, dass diese Konservatorenstelle unter seinen offiziellen Stellungen die einzige war, die er bis an sein Lebensende beibehielt. Sehr gern hatte er im Zoologischen Museum namentlich auch den Präparator desselben, Herrn ALFRED NÄGELI, um sich herum, dessen stets dienstbereite, durch vielfachen Kontakt mit der Natur abgeklärte Art ihm in den letzten schmerz erfüllten Jahren seines Lebens vielerlei freudige Genugtuung bereitete.

In den Jahren um 1900 beschäftigte er sich auch wieder eingehender mit den Verhältnissen in Guatemala, veranlasst durch ein Gutachten, das er auf Ersuchen des Schweizerischen Bundesrates für diesen ausarbeiten hatte. Wohl im Zusammenhang damit stand auch das Thema des Vortrages, den er 1901 am XIII. Kongress der Schweizerischen Geographischen Gesellschaften in Zürich hielt: „Über medizinische Geographie von Guatemala.“ Es ist ernstlich zu bedauern, dass dieser Vortrag nicht im Druck erschienen ist, denn gerade auf dem Gebiet der medizinischen Geographie ist trotz der so anregenden früheren Untersuchungen J. BOUDINS und AUGUST HIRSCHS leider verhältnismässig wenig solide und originelle Arbeit geleistet worden, und ein Beitrag aus der Feder STOLLS wäre hier besonders willkommen gewesen. Um diese Zeit kam als neue Interessensphäre für STOLL das Studium des Zauberglaubens und der Volksmedizin in der Schweiz hinzu und in literarischer Hinsicht vor allem das Sammeln und Zusammenstellen von Material über den Anteil des Geschlechtslebens in der Völkerpsychologie. Solche neuen Interessen brachten immer auch wieder eine vollständige Erneuerung und Umgestaltung seines Bibliotheksbestandes mit sich, der bei ihm ständig in Fluss war und kaum viel toten Ballast enthielt, da er Gebrauchtes immer wieder in systematischer Weise und mit seltener Kenntnis des buchhändlerischen Katalogwesens gegen Neubenötigtes austauschte. Wieviel wertvolles Material seine Bibliothek enthielt, davon zeugt auch noch in mancher Hinsicht die Zusammensetzung des letzten Bestandes, der als geschlossener Komplex an die Zürcher Zentralbibliothek übergegangen ist.

Die Jahre diesseits der Jahrhundertwende waren im übrigen für ihn gekennzeichnet durch den Tod seiner ersten Frau (1900), denjenigen seines Vaters (1904), sowie durch völlig veränderte häusliche Verhältnisse, zu denen auch eine gewisse Veränderung seines persönlichen Wesens hinzukam. Aus dem lebhaften, etwas unruhigen Jugendtemperament, dem eine Spur Abenteuerlust und Reisläufergeist anhaftete, ausgereift durch den Aufenthalt in der Fremde und die zähe Anspannung aller Kräfte, war eine abgeklärte Natur hervorgegangen, deren herbe Selbständigkeit verstärkt wurde durch relative materielle Unabhängigkeit und durch Lösung mancher mit der Jugendzeit vermittelnder Bande, und andererseits gemildert erschien durch das, was er selbst sein Phlegma nannte, sowie durch eine im Grunde jugendlich gebliebene Herzengüte. So entstand schliesslich die Gestalt des eigenartigen Amateur-Gelehrten, den wir zu Anfang der Darstellung kennen gelernt haben, dem jede Eitelkeit, jedes Bedürfnis nach äusserer Ehrung fern lag, da er seinen Wert selbst kannte und richtig einschätzte, ohne jemals den Maßstab aus dem Auge zu verlieren, an dem dieser Wert zu messen war. Er trug sich wohl im stillen noch mit Plänen einer längeren Reise, etwa nach Haiti, dem einstigen Beobachtungsfeld BARTOLOMÉ DE LAS CASAS, verfasste hie und da vorzügliche Gelegenheitsarbeiten und hatte auch noch ein grösseres Lebenswerk, ein Handbuch der Völkerkunde, im Sinn. Daran hinderte ihn aber schwere Krankheit, so dass ein Grossteil seiner Energie schliesslich zur Disziplinierung der eigenen Psyche aufgewendet werden musste. Während dieser Leidenszeit hat ihn seine zweite Frau in aufopfernder Weise gepflegt. Manche Entspannung brachte auch, wie aus Briefen an FOREL hervorgeht, der Verkehr mit seinem Bruder, Dr. HERMANN STOLL, sowie das Interesse an der Entwicklung seiner drei Kinder.

* * *

Wenn nun noch versucht werden soll, einen Einblick in STOLLS wissenschaftliche Publikationen zu vermitteln, so gelingt dies wohl am besten, indem darunter vier verschiedene Kategorien unterschieden werden, die allerdings weder logisch gleichwertig noch auch äusserlich gleich gut voneinander zu trennen sind: die zoologischen, die ethnographisch-linguistischen, die völkerpsychologischen und die historischen Arbeiten.

Einige seiner zoologischen Publikationen sind einfache Zusammenstellungen von Tagebuchnotizen über Einzelfunde und Gelegenheitsbeobachtungen aus der nähern Umgebung seiner Aufenthaltsorte, so über das Vorkommen von *Rana agilis* und *Molge vulgaris* in der Um-

gebung von Zürich, über die Molluskenfauna von Locarno, Disentis etc. oder über die Wanderungen der Heuschrecken in Guatemala. Letzterer Bericht ist besonders interessant durch die Anschaulichkeit, mit der das Leben und Treiben der Heuschrecken oder „Chapulin“ und die eigenartigen Züge der ihnen nachstellenden „Mazacuances“, einer Falkenart, geschildert werden, sowie durch die Wiedergabe des Inhaltes einer alten Beschreibung dieser Landplage durch THOMAS GAGE, der am Anfang des 17. Jahrhunderts als katholischer Missionar in Guatemala lebte.

Etwas eingehendere, über weitere Gebiete ausgedehnte Faunenlisten und Verbreitungsstudien lieferte er vor allem für die Clausilien, eine der schwierigsten Gattungen der Landschnecken, sowie für die Ameisen. Zur Beschäftigung mit den letzteren war er durch FOREL angeregt, der die Ameisen besonders in systematisch-biologischer Hinsicht studiert hat, während STOLL die allgemeinen Gesichtspunkte ihrer Verbreitung interessierten. Die Beschäftigung mit den schweizerischen Landschnecken andererseits war, wie wir schon sahen, eine frühe Jugendliebhaberei, die durch den Kontakt mit Prof. MOUSSON frisch erhalten wurde. Eine ähnliche systematisch-zoologische Beschreibung aus dem guatemalischen Faunenbereich ist sein Beitrag zu GODMAN und SALVINS „*Biologia centrali-americana*“, jenem grosszügigen Unternehmen, das 1879 begonnen, erst 1915 zu Ende geführt wurde und in 66 Quartbänden wertvolle Abhandlungen über die Tiere, Pflanzen und archäologischen Monumente Mittel-Amerikas enthält. In diesem für die Kenntnis der in der Tiergeographie sogenannten „sonorischen Übergangsregion“ grundlegenden Werk hat STOLL die Milben bearbeitet und eine Reihe neuer Formen aufgestellt. Wenn auch dieser Beitrag nicht als ein für die Kenntnis der mittelamerikanischen Milbenfauna vollwertiger betrachtet werden kann, so bot er doch STOLL Anlass, sich in wertvoller Weise weiter mit dieser Tiergruppe, speziell mit den Gamasiden, zu beschäftigen, wie aus seinen späteren Studien „Zur Zoogeographie der landbewohnenden Wirbellosen“ hervorgeht.

Alle zoologischen Arbeiten STOLLS betrafen entweder tiergeographische oder systematische Probleme, indem er letztere mit Recht als unumgängliche Voraussetzung jeder ernstlichen tiergeographischen Studie betrachtete. Die systematisch-historischen Begriffe der „Gattung“ und „Art“ waren für ihn „die Grundpfeiler, auf denen eine zoogeographische Statistik“ aufzubauen ist.

Diesem sehr wichtigen Prinzip ist er auch bei seiner grösseren zoologischen Publikation: „Zur Zoogeographie der landbewohnenden Wirbellosen“ treu geblieben. Angeregt wohl vor allem durch das,

was er aus dem diskontinuierlichen, unterbrochenen Verbreitungsgebiet der Clausilien und der Milbengattung *Megisthanus* kennen gelernt hatte, sowie durch seinen Zug zur Erkennung universeller Zusammenhänge, nahm er Anlass, eine Prüfung der Verbreitungsverhältnisse der landbewohnenden Wirbellosen vorzunehmen. Das Verdienst dieses Unternehmens besteht vornehmlich darin, dass es eine wichtige Ergänzung schafft zu den Gesichtspunkten, die sich ergeben aus der Wirbeltierverbreitung, welche für gewöhnlich, seit WALLACE, und auch heutzutage noch, dem Verbreitungsbild der Tiere fast ausschliesslich zugrunde gelegt wird. Dies hat seine wohlbegreiflichen Gründe. Ist doch das Heer der Wirbellosen, namentlich auch der aussereuropäischen, systematisch lange nicht so gut und scharf durchgearbeitet, wie sehr viele der Wirbeltier-Ordnungen und -Familien; zudem lässt die Kenntnis der fossilen Formen bei gewissen Gruppen der Wirbellosen fast völlig im Stich. STOLL ist nun so vorgegangen, dass er auswählend unter den terrestrischen Wirbellosen diejenigen näher betrachtete, deren generische Charaktere und geographische Verbreitung hinlänglich gut bekannt sind. So kam er dazu, eine Reihe allgemeiner Prinzipien festzustellen, von denen hier nur einige hervorgehoben seien: die Tendenz zur ring- oder zonenförmigen Lagerung der um die Erde sich erstreckenden Verbreitungsareale der Wirbellosen; die auffällige Anlehnung einiger dieser Wirbellosen-Areale an die geographischen Verhältnisse im Mesozoicum, so dass in ihnen mit Wahrscheinlichkeit persistierende Relikten aus vortertiärer Zeit erblickt werden können; weiter die Notwendigkeit, neben der für gewöhnlich allein als Ausgangszentrum der Verbreitung betrachteten Nordhemisphäre auch die südliche Halbkugel als Bildungsherd für neue generische Typen zu betrachten; endlich die Konstatierung einer zunehmenden Einengung vieler Verbreitungsareale im Vergleich zur vorweltlichen Fauna.

Bemerkenswert ist die kritische Art, mit der STOLL diese Feststellungen zu begreifen versucht, indem er sich wohl hütet, dafür eine einzige Erklärung in Anspruch zu nehmen, etwa die hypothetische Rekonstruktion heute verschwundener Landverbindungen. Er weist vielmehr darauf hin, dass je nach den einzelnen Fällen, etwa dem geologischen Alter einer Tierform oder der Art ihrer Verbreitungsmittel oder ihrer Anpassungsfähigkeit verschiedene Auslegungen denkbar sind. Er vereinfacht also nicht, wie das so häufig bei biogeographischen Problemen geschieht, wo die Auswahlmöglichkeit unter den Einzelbefunden eine grosse und leichte ist, im Gegenteil, er interessiert sich vor allem für das Problematische an diesen Dingen. So heisst es z. B. p. 101:

„Alle diese Umstände wirken zusammen, um die geographische Verbreitung der wirbellosen Landtiere zu einer recht komplizierten Erscheinung zu machen. Wenn wir sehen, dass selbst so langsam wandernde Tiere, wie die Angehörigen der Gattung *Clausilia*, deren systematische Sonderung fast mit Sicherheit in die mesozoische Zeit zurückzuverlegen ist, nicht nur hoch in die Gebirge jungtertiären Alters beider Festlandmassen hinaufgelangt sind, sondern dass sie diesen Weg sogar vielfach erst seit dem Rückzug der Gletscher zurückgelegt haben können, so werden wir eingestehen müssen, dass bei der Bildung von Schlüssen aus zoogeographischen Tatsachen die äusserste Behutsamkeit notwendig ist.“

Neben dieser auf zoologischem Gebiete entschieden bedeutsamsten Arbeit hat er an weiter ausgreifenden zoologischen Studien noch die Beobachtungen über die xerothermischen Relikte in der Schweizer Fauna der Wirbellosen zusammengestellt und in ihrer prinzipiellen Bedeutung erörtert. Hierbei ist zunächst bemerkenswert, wie ihm durch die Freude am Problem die Beschäftigung damit gekommen ist, nicht umgekehrt durch die Beschäftigung erst die Freude. Dass dies die Arbeitsweise des nach aussen so trocken und reserviert erscheinenden Mannes war, ist beim näheren Kontakt mit ihm nicht schwer zu erkennen gewesen, geht aber auch aus seinen Publikationen noch deutlich hervor. So ist z. B. die besondere Beschäftigung mit der Geschichte der Kokospalme (1902) aus einer unmittelbaren Begeisterung heraus entstanden, die ihm der Anblick dieses Baumes von Anfang an gebracht hat. Heisst es doch schon in den Reisebriefen aus der ersten Guatemalazeit (N. Z. Ztg. 1879) über den Ort Retaluleu:

„Das Städtchen liegt in einem Haine von Kokospalmen, dieses schönen, sich nie weit von der Meeresküste entfernenden Baumes. Nicht nur von allen tropischen Bäumen überhaupt, sondern auch von allen Palmenarten, die ich bis jetzt gesehen, hat mir die Kokospalme weitaus am besten gefallen, und so oft ich die schlanken Stämme, mit den prächtigen, glänzenden, leise im Winde schaukelnden Federbüschen wiedersehe, beschleicht ein merkwürdiges Gefühl von Ruhe und Zufriedenheit meine Seele, wie es mir oben in den Hochplateaux gänzlich unbekannt bleibt. Hitze, Durst und Mosquitos sind vergessen, sobald ich diesen lieben Baum wieder erblicke.“

Ein ähnliches Verhältnis bestand offenbar zu der eigenartig schönen und reizvollen, Hitze und Trockenheit liebenden (xerothermen) Fauna. Durch FORELS Ameisenforschungen namentlich, sowie durch BUGNIONS entomologische Beobachtungen war STOLL im Wallis und anderswo an jene Stellen geführt worden, wo diese sonderbaren Tierchen vorkommen, meist farbenschöne, z. T. überraschend gestaltete Vorposten der sonnenliebenden, mediterranen und pontischen Faunenkreise in Zentraleuropa: so z. B. unter den Schnecken die kreidigweiss beschalteten *Xerophila obvia*, die, flachen Blüten gleich, an den dürren Grasstengeln sitzen oder der spitzhütchen-förmige *Bulimus detritus* von seltener Saftfülle unter der dicken, glänzenden Schale; dann unter den Spinnen der

dunkelrotbäuchige *Eresus cinnaberinus* mit den vom Rot scharf sich abhebenden schwarzen Dominopunkten oder die auf goldgelbem Grund schwarz gebänderte *Argiope Brünnichii*, weiter etwa unter den Heuschreckenartigen die feingliedrige Gottesanbeterin (*Mantis religiosa*) auf scheinheiliger Lauer inmitten ihrer harmlos den Tag verhüpfenden Vetternschar oder unter den Netzflüglern der in halb schwarzsammetiger, halb schwefelgelb gefärbter Flügelpracht harlekinartig aufhuschende *Ascalaphus coccajus*. Sie alle, mit Ausnahme etwa des letztgenannten, sind an jenen ungerodeten, von hager-sehningem Steppengras bestandenen Hängen und Felsbrocken zu treffen, die oft wie gestrandete exotische Inseln zwischen dem satten Grün der Rebberge liegen, von wo etwa der helle Ton einer Zikade herüberklingt. STOLL hat die Möglichkeit der Beziehungen dieser Fauna zu einer früheren wärmeren Klimaperiode der schweizerischen Landschaft erörtert und, im Anschluss an ähnliche Vorstellungen BRIQUETS für das Pflanzenreich, sie als Relikt einer nach-eiszeitlichen Steppenepoche betrachtet.

Von nicht publizierten, im Archiv des zoologischen Museums befindlichen Studien Prof. STOLLS sind hier vor allem noch seine Zuchtversuche mit den verschiedenen Varietäten der Blattkäfergattung *Phytodecta viminalis* zu nennen, und dann ein 1901 entstandener, unvollendet gebliebener Essay über „Die Korrelation zwischen der tierischen Körperform und der mechanischen Leistung“, der offenbar aus dem Interessenskreis stammte, welcher ihm gemeinsam war mit seinem p. 138 schon genannten Freunde HERMANN ZUPPINGER, der s. Zt. (1904) als Privatdozent an der medizinischen Fakultät eine Antrittsvorlesung hielt über: „Medizin und Mechanik.“ In dem erwähnten Essay STOLLS finden sich z. B. folgende bemerkenswerte Feststellungen:

„Dieser Zusammenklang der Körperform und seiner mechanischen Leistung tritt besonders klar hervor in den zahlreichen Fällen, wo zur Lösung bestimmter mechanischer Aufgaben in den verschiedensten Tiergruppen Organe auftreten, die in ihrer äusseren Form übereinstimmen, trotzdem sie in jedem Einzelfalle wieder aus anderem Material und aus einer anderen embryologischen Entwicklungsreihe gewonnen worden sind.

Dass die Flügel der Fledermäuse, Vögel und Insekten zum Fliegen, der Ruderschwanz der Fische, der Seeschlangen und Salamander zum Schwimmen dient, ist nichts neues, weniger bekannt und beachtet aber ist es, dass diese Organe nur unter ganz bestimmten Bedingungen, d. h. unter ganz bestimmten Formverhältnissen des übrigen Körpers und in enger Korrelation mit diesem richtig funk-

tionieren. Tritt eine Änderung oder Störung dieser Formverhältnisse ein, wird also die Korrelation von Leistung und Form aufgehoben, so wird damit auch die mechanische Leistung intensiv geschädigt. Ein Beispiel möge dies erläutern: Als ich vor Jahren einst beim Libellenfang eine Äschna durch einen ungeschickten Netzschlag nur teilweise traf, so dass ihr der Hinterleib mit Ausnahme der beiden ersten Ringe weggeschlagen wurde, war das Tier nicht mehr im Stande, sich fliegend in der Luft zu halten, sondern flatterte, sich beständig überschlagend, im Calluna-Gebüsch (Heidekraut) herum. Ich schob nun experimenti causa ein der Länge des fehlenden Hinterleibs entsprechendes Zweigstück von Calluna in das noch vorhandene Glied des Abdomens hinein und liess das Tier los. Trotzdem ich nun eine Besserung des Flugvermögens erwartete, war ich doch nicht wenig überrascht, als die freigelassene Libelle sich prompt in schräger Richtung in die Luft erhob und so rasch davonflog, dass sie bald meinen Augen entschwand.“

Zu den verschiedenen zoologischen Untersuchungen STOLLS gehörte eine reiche Materialsammlung, namentlich an Insekten und Schnecken, die in sorgfältigster Weise von ihm bestimmt war. Sie wird künftig einen wertvollen Teil des zoologischen Museums der Universität Zürich bilden, dem er sie geschenkt hat.

Bezeichnend im Hinblick auf den eben besprochenen zoologischen Interessenkreis ist es nun festzustellen, dass auch auf ethnographisch-linguistischem Gebiet es vor allem Relikten- und Rudimentenprobleme gegeben sind, die mit ihrer verhüllten Poesie und Komplexheit ihn angezogen haben: In Guatemala die einer rapiden Hispanisierung und unaufhaltsamem Verfall entgegengehenden Sprache und Gebräuche der eingeborenen Mayastämme, in Europa das Leben und Treiben der Basken, in seiner näheren schweizerischen Umgebung u. a. die lebendigen Reste von Zauberglauben und Volksmagie. Die erste Publikation auf linguistischem Gebiete war seine Habilitationsschrift (1884), in der er ein vergleichendes Vokabular der verschiedenen Mayasprachen gibt. In interessanter Weise streift er darin u. a. auch das Problem der Sprache der Inselkariben, bei denen die Frauen für viele Dinge andere Ausdrücke haben als die Männer, was nach STOLL seinen ursprünglichen Grund „in einer unsern Sprachen fremden, schärferen Differenzierung gewisser Dinge, wie der Verwandtschaftsgrade“ haben mochte. Die Bedeutung der Kariben-Sprache auch für den europäischen Sprachbestand schätzte er übrigens, wie aus verschiedenen mündlichen Äusserungen hervorging, besonders hoch ein, indem er vermutete, dass,

wie dies für das Haitianische von ihm kurz ausgeführt wurde¹⁾, vielerlei aus dem Karaibischen über die Flibustiersprache ins Spanische und von dort in die verschiedenen europäischen Sprachen gekommen sei.

Über diejenigen Indianerstämme, bei denen er ausführlicheres, namentlich auch grammatikalisches Material hatte sammeln können: die Cakchiqueles, die Ixil, die Pokomchi, die Qu'ekchi, die Tz'utujil hat er später selbständige, monographische Publikationen verfasst (1885, 1887, 1888, 1896, 1900), während er 1889 in seiner Abhandlung „Über die Ethnologie der Indianerstämme von Guatemala“ die soziale Organisation derselben, ihr Religions- und Kriegswesen, Schriften- und Kalenderwesen, ihre Handwerke sowie Handel und Schiffahrt beschrieb. Diese Arbeiten und besonders die erwähnten Vokabularaufnahmen haben Prof. STOLL in den Kreisen der Amerikanisten für alle Zeiten hohes Ansehen gesichert, wie z. B. etwa aus dem Werk der bekannten Mexikoerforscherin und früheren Mitarbeiterin am Peabody Museum der Harvard University, ZELIA NUTTALL: „The fundamental Principles of old and new World civilisations“ (Cambridge, Mass., 1901) zu ersehen ist, oder aus dem Urteil des inzwischen verstorbenen Professors für Amerikanische Archäologie und Linguistik an der Universität Pennsylvania, DANIEL G. BRINTON hervorgeht, der in seinen „Essays of an Americanist“ (Philadelphia 1890) von STOLL sagt (p. 109 Anm.): „whose studies of the Quiche and Cakchiquel are the most thorough yet made“. Hierüber ist am besten auch noch der Nekrolog im nächsten Band der „Mitteilungen der ethnographisch-geographischen Gesellschaft Zürich“ zu konsultieren, dessen Verfasser, Prof. H. WEHRLI, das Zeugnis kompetenter Persönlichkeiten wie Prof. H. SAPPERS und anderer anrufen wird. Denn auch über die Amerikanisten hinaus haben STOLLS Feststellungen lebhaftes Interesse erregt, so namentlich bei den allgemeinen Linguisten. Hat doch z. B. HEINRICH WINKLER, auf Grund von STOLLS „musterhaften“ Untersuchungen, dem Pokonchi, in dem alles, namentlich auch der Verbal Ausdruck, als Nomen behandelt wird, unter seinen sog. „Formlosen Sprachen“, zusammen mit dem Magyarischen, Türkischen etc., einen breiten Raum gewidmet.

Auch auf ethnographischem Gebiet besass Prof. STOLL eine kleine Sammlung, namentlich von Gegenständen aus Guatemala, die in der Publikation von 1889 beschrieben sind. Er hat dieselben der von ihm gegründeten und lange Zeit mit seinem Freunde Prof. RUDOLF MARTIN geleiteten Sammlung der ethnographisch-geographischen Gesellschaft

¹⁾ Vgl. darüber Anm. 24 auf S. 67 seiner Arbeit über Bartolomé de Las Casas (1907/08), betr. die Worte Orkan, Mais, Canoe (Ruderboot), hamac (Hängematte), Savanne, potatoe (Kartoffel), Tabak.

(jetzt Sammlung für Völkerkunde der Universität Zürich) zum Geschenk gemacht, während er andere, z. T. in seiner Publikation von 1909 beschriebene Objekte, wie Zauberamulette, Fastnachtmasken aus dem Sarganserland u. dgl., an das Museum für Völkerkunde in Basel gab, wo sein Freund Prof. HOFFMANN-KRAYER zahlreiche, wertvolle Gegenstände solcher Art vereinigt hat.¹⁾

Wenn nunmehr versucht werden soll, eine Charakteristik seiner beiden grossen, völkerpsychologischen Werke über „Suggestion“ (1894) und über „Geschlechtsleben“ (1908), sowie deren Entstehung zu geben, so erscheint zuerst ein nochmaliges kurzes Eingehen auf STOLLS Verhältnis zu AUG. FOREL am Platze, der sich mit den gleichen Problemen beschäftigt hat. Nicht dass FORELS jeweilen früher (1889 und 1905) erschienene Publikationen über dieselben Themata den Anstoss zu STOLLS Darstellungen gegeben hätten; wir werden vielmehr sehen, dass das Entstehungszentrum ein für beide Forscher gemeinsames war; das spätere Erscheinen von STOLLS Werken war nur eine Folge der andersartigen Orientierung, die er den Problemen zu geben hatte. Aber wenn auch STOLLS Art es an und für sich genügend erklärbar erscheinen lässt, dass das Spiel solch verdeckter, z. T. rudimentär erscheinender Triebfedern im Leben der Völker, wie Suggestibilität und Geschlechtsleben, ihn zu rationalistischer Erfassung ihrer oft mysteriösen Funktion drängte, so brauchte es doch eines äussern Anstosses zur näheren Beschäftigung mit diesen Problemen und diesen bot in der Tat der enge Kontakt mit dem Psychiater FOREL. Zwar hatte STOLL schon lange vor der gemeinsamen Beschäftigung mit diesen Fragen Notizen gemacht, die sein Interesse an diesen Dingen dokumentieren: während der gelegentlichen Militärdienste, während der Assistentenzeit in Prag, während der Praxis in Mettmensstetten und Klosters, endlich in seinen Reiseberichten aus Guatemala, wo er z. B. (1883) mitten in der Übersetzung eines alten spanischen Dokumentes über die durch einen Vulkanausbruch erfolgte Zerstörung der Stadt Santiago del los Caballeros die von den Einwohnern dabei bemerkten Spukgestalten zu erklären versucht. Aber entscheidend für die ernstlich tiefer gehende Behandlung dieser Probleme wurde sicherlich erst wieder der Verkehr mit FOREL. Ihn traf STOLL 1884 bei seiner Rückkehr aus Guatemala als Ordinarius der Psychiatrie an der Universität Zürich und Leiter der Irrenanstalt Burghölzli. Sofort wurde der, wie wir gesehen haben, auch während STOLLS Abwesenheit schriftlich aufrecht erhaltene Kontakt weiter

¹⁾ Vgl. die Jahresberichte über die Basler Sammlung für Völkerkunde f. 1914 u. 1915 in: Verhdl. Naturf. Ges. Basel, Bd. 26, p. 272 u. Bd. 27, p. 301.

gepflegt, ja er gestaltete sich noch viel intimer als früher, indem auch die Frauen der beiden Studiengenossen sehr eng befreundet wurden.

Die Gespräche der beiden Freunde drehten sich nicht nur um die gemeinsamen zoologischen Interessen, denen auch FOREL weiter eifrig zugetan blieb, und die er in häufigen Ferienreisen in Europa und im Ausland immer mehr erweiterte; FOREL, mit seinem lebhaften Temperament, brachte Erlebnisse aus der Klinik, aus der Praxis, aus der neuen medizinischen Literatur zur Sprache. Als so 1887 BERNHEIMS Buch über Hypnotismus zu ihrer Kenntnis gekommen war, worin die alte BAIRDSche Idee von dem Wesen der Suggestion als eines subjektiven, nicht durch ein fremdes Fluidum bedingten Phänomens wieder aufgenommen wurde, waren sie beide so erfasst davon, dass sie gemeinsam zu BERNHEIM nach Nancy fuhren und nach einigen Tagen von dort als perfekte Hypnotiseure zurückkehrten. Schon einige Zeit vorher war FOREL durch STOLL mit dem Wesen des „Cumberlandismus“ bekannt gemacht worden. In einer öffentlichen Versammlung in Zürich hatte ein Berliner „Gedankenleser“ dadurch viel Aufsehen erregt, dass er Dinge, die Anwesende sich intensiv vorstellten, durch Berührung ihrer Hand erriet, resp. auffand oder aufzeichnete. Auch ein späterer Fakultätskollege STOLLS war dabei beteiligt gewesen und FOREL selbst, der bei den Experimenten zugegen war, konnte sich den Hergang absolut nicht erklären. Da wies STOLL auf die ihm aus der Literatur her bekannten Phänomene des Cumberlandismus hin, wonach solche Vorgänge durch unbewusste Bewegungen der intensiv denkenden Versuchsperson und Perzeption derselben durch den Experimentator zustande kommen. FOREL machte das Experiment nach, wie er Seite 73 seines Suggestionbuches (7. Aufl.) erwähnt, und war von dem Zutreffen dieser Erklärung seither völlig überzeugt.

Der darauf bezügliche Artikel in der „N. Z. Ztg.“ (1885) ist übrigens auch insofern bemerkenswert, als er zeigt, wie schon vor dem Bekanntwerden mit dem BERNHEIMSchen Buch über Hypnotismus STOLL beschäftigt war durch das Problem der rationalen Deutung komplizierter psychologischer Phänomene; denn er wies schon damals auf die Möglichkeit einer Anwendung solcher Gesichtspunkte auf ethnologische Dinge hin, wie folgender Passus zeigt:

„Aber auch wenn wir das Gedankenlesen auf die nüchterne Basis eines von Jedermann leicht zu wiederholenden Experimentes zurückführen müssen, auch wenn von einem seelischen Übergewicht des Einen über den Anderen durch den Besitz geheimer und ungewöhnlicher Kräfte nicht die Rede sein kann, beanspruchen diese

Versuche doch ein hohes Interesse auf dem Gebiet der Völkerpsychologie. Die Naturvölker und selbst ein guter Teil der zivilisierten Bevölkerungen glauben nun einmal an das Vorhandensein von solchen geheimen Kräften und manche Zeremonie, mancher Glaubensartikel heidnischer Naturreligionen, der uns unverstündlich, absurd und lächerlich erscheint, gewinnt einen Sinn, wenn wir es vermögen, uns auf den Standpunkt jener Völker zu versetzen und wenn wir uns erinnern, dass von den Priestern und Zauberern der verschiedensten Zonen der Hypnotismus und andere magische Künste methodisch geübt, Halluzinationen mannigfacher Art in den Gläubigen erweckt werden, wodurch ihnen jeder Zweifel an der Existenz solcher Kräfte benommen wird. Wenn ein Crookes, Zöllner, Wallace und Butlerow sich zu Aposteln übernatürlicher Geschehnisse hergegeben haben, wie dürfen wir da verlangen, dass der Neger Afrikas in seinem Fetisch bloss einen leblosen Naturkörper, der Mongole Nordasiens und der Indianer Amerikas in ihren Schamanen und Zauberern nichts als geschickte Magnetiseure erkennen?⁴

Sehr nah mit diesen Erscheinungskomplexen der Suggestion und des Hypnotismus sich berührend sind die Manifestationen des Geschlechtslebens, die sowohl beim geistig Kranken, wie in vielen Motiven des Völkerlebens sich mannigfaltig äussern. Dieses heikle Problem, das vor- und nachher so vielfach und in so verschiedenartiger Weise behandelt worden ist, hat bei FOREL den am Geschick der Menschheit leidenschaftlich beteiligten Arzt angesprochen, der im Hinblick auf die Gesundheit des Einzelindividuums und der Gesellschaft alles Krankhafte zu erkennen und auszumerzen bestrebt ist, während STOLL in fast derbrationalistischer Einstellung dazu das aus der Geschichte der verschiedenen Völker vorliegende Material über das Geschlechtsleben einfach in bestimmte Gruppen ordnet und diese auf ihre psychologischen Motive hin untersucht, „wie solche bei der Einzelercheinung nachweisbar oder wahrscheinlich zu machen sind“. Zwar äussert auch er am Schluss seines Werkes, p.992, einmal:

„Bei derartigen Untersuchungen handelt es sich aber weder darum, die Pikanterien der Kulturgeschichte europäischer und aussereuropäischer Völker als Unterhaltungslektüre zusammenzustellen, noch auch darum, mit der sittlichen Entwertung einer theologisch gefärbten und einseitigen Moral über Christen und Heiden zu Gericht zu sitzen. Sondern die Aufgabe unserer Zeit geht dahin, durch eine umfassende und eingehende Prüfung aller Dokumente, wie sie im literarischen Material und im lebendigen Menschen aller Zonen gegeben sind, den objektiven Boden zu gewinnen, von dem aus sich erkennen lässt, was tief in der menschlichen Natur begründet, was krankhafte Zutat ist. Gestützt auf diese Erkenntnis, wird es dann möglich sein, eine neue, vorurteilslose, den verwickelten Bedürfnissen unseres modernen europäischen Lebens angepasste, sexuelle Moral an Stelle versteinertes und undurchführbarer, weil naturwidriger Dogmen zu setzen, die ihren Ursprung in einem fremden Volk und in einer uns fremd gewordenen Zeit genommen haben. Als ein Beitrag in diesem Sinne will das vorliegende Buch gelesen und aufgefasst sein.“

Aber in Wirklichkeit ist die ganze Anlage von STOLLS Buch doch nach Gesichtspunkten verfasst, wie er sie in der Einleitung festgelegt

hat, wonach nämlich in solchen völkerpsychologischen Fragen die zu erstrebende „höchste Stufe der wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffes“ besteht in einer Zerlegung der bei der Ordnung des Rohmaterials sich ergebenden Sammelbegriffe in die Grundelemente, „welche die moderne Individual- und Experimentalpsychologie aufgestellt hat.“ Also reine, keine angewandte Wissenschaft! Dabei schwebte ihm namentlich vor der damals schon erschienene Teil von WILHELM WUNDT'S „Völkerpsychologie“, der die Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitten betraf.

STOLLS Werk selbst, das aus Vorlesungen über „die Ethnologie der Sexualsphäre“ entstanden ist, behandelt in 26 collegartig aneinandergereihten Abschnitten: Allgemeine Erörterungen über die Sexualphasen und -funktionen bei Pflanze und Tier; die Beziehungen zwischen Sexualeben und Sinnesorganen beim Menschen (sexuelle Aesthetik); dann die ethnologischen Verschiedenheiten und rituellen Formen, die Bedeutung des Schmuckes, des Tanzes, der einzelnen Körperteile; die erotischen Reizmittel; endlich die sprachlichen und mimischen Aeusserungen, die in Beziehung zum Geschlechtsleben stehen (verbale, mimische, graphische, plastische Zote). Es ist begreiflich und bei der Natur des Problems schwer zu vermeiden, dass eine solche Darstellung viele, die grossen Linien und elementaren Faktoren überwuchernde, periphere Entwicklungen mit sich bringt, zumal allgemeine Schlüsse nicht gezogen worden sind, wie dies auch WILH. OSTWALD bei seiner Besprechung von STOLLS Buch in den „Annalen der Naturphilosophie“ (VIII, 398) feststellte.

Bedeutsamer daher als die Materialsammlung über das Sexualleben der Völker ist auf die Dauer wohl STOLLS erstes völkerpsychologisches Werk „Suggestion und Hypnotismus“ (1894). Schon 1889 hat er in der Darstellung über die Ethnologie der Indianerstämme von Guatemala das Motiv der Suggestion als Erklärung für verschiedene religiöse Vorstellungen und Handlungen dieser Völkerschaften näher erörtert. In dem Werk von 1894, das 1904 in zweiter Auflage erschien, versuchte er nun das Problem der Suggestion und Hypnose, das bis dahin fast ausschliesslich auf medizinischem Gebiet diskutiert worden war, auf dem breiteren Boden der ethnischen Psychologie nachzuprüfen. Es wird in dem Werk die Suggestibilität im oben erwähnten BERNHEIM'Schen Sinne als eine fundamentale, allgemeine und normale psychische Eigenschaft der höheren organischen Lebewesen behandelt und deren Allgewalt u. a. an dem Wort GUY DE MAUPASSANTS illustriert: „Les grands artistes sont ceux qui imposent à l'humanité leur illusion particulière.“ Für das tierpsychologische Interesse der Gegenwart von

grossen Wert ist STOLLS Hinweis auf die Suggestibilität der Tiere, wie sie bei der „Dressur“, beim „Hetzen“ ganz allgemein zum Ausdruck komme, aber auch sonst sehr verbreitet sei. So erzählt STOLL p. 491 u. a. folgenden Fall, der zugleich für seine scharfe Beobachtungsweise zeugen mag:

„Als Beispiel der Identität suggestiver Erscheinungen bei Hunden und Menschen möge folgende Erfahrung dienen: Ich besass während langer Jahre ein König-Karls-Hündchen, das in frühester Jugend einmal durch einen unvorsichtigen Sprung ein Vorderbein gebrochen hatte und seit dieser Zeit eine grosse Angst vor allen nur im Sprunge zu nehmenden Vertikaldistanzen hatte. Diese Angst steigerte sich allmählich so weit, dass ihm das bloss Treppensteigen, das sonst auch ganz kleine Hunde spielend besorgen, ein Gegenstand grösster Bedenklichkeit wurde. Als ich ihn eine Zeit lang, um uns beiden die Reise abzukürzen, jedesmal die Treppe hinauf und hinunter getragen hatte, wurde die Sache vollends schlimm. Das Hündchen war nun gar nicht mehr im Stande, die ganze Treppe zu bewältigen, sondern in der Regel machte es, nachdem es sich ängstlich über die einzelnen Stufen emporgearbeitet, auf der zweitletzten Stufe Halt und alle Bemühungen, auch diese zu überwinden, scheiterten an den ungeschickt und unzweckmässig angestellten Versuchen, seine Hinterbeine nachzuziehen. Dass dieses einfältige Benehmen des im übrigen sehr klugen Tierchens ausschliesslich auf Angst-Suggestion beruhte, geht daraus hervor, dass es sofort im Stande war, die Stufe in richtig coordiniertem Satze zu nehmen, sobald ich oder meine Frau, der er noch mehr zugetan war, als mir, ihm leicht die Hand auf den Rücken legte oder ein paar seiner Schweifhaare fasste. Er glaubte dann, dass wir ihm helfen und ihn heben, und war dann allein fähig, in richtiger Weise zu manövrieren. Auch aus folgendem geht die suggestive Natur seiner Bewegungshemmung hervor: Das Hündchen war ein leidenschaftlicher Mäusejäger, und da wir damals in einem Hause wohnten, wo diese Tiere sich Nachts in der Küche einzufinden pflegten, so bildete diese sein nächtliches Jagdrevier. Wenn ich dann Nachts mit ihm ins Freie ging und etwa zu ihm sagte: „Horch, die Maus!“, so erfüllte diese Suggestion seine kleine Seele vollständig. Es vergass dann ganz, dass es eigentlich den Weg über die Treppe nicht allein zurücklegen konnte, und eilte voraus die Treppe hinauf, und auch die oberste Stufe, sonst der gewöhnliche Stein des Anstosses, machte dem bloss vom Jagdeifer beseelten Tierchen alsdann nicht die mindeste Schwierigkeit.

Beobachtungen ähnlicher Art lassen sich nicht nur an Hunden, sondern auch an Pferden und Maultieren, die nicht bereits durch unvernünftige und rohe Behandlung verdorben und zu geistigen Krüppeln geprügelt worden sind, leicht machen. Tiere, die in grossen Städten leben und durch beständige Anspannung zu willenlosen Maschinen geworden sind, eignen sich hierzu weit weniger, als solche, die in der Stille und Einsamkeit des Landlebens ihre Originalität bewahrten.“

Von grosser Bedeutung ist die Suggestion auch bei der Erziehung des Kindes. In Form von Angst-, Konträr- oder Aufreizungssuggestionen stellt sie einen pädagogischen Faktor dar, der von STOLL ausführlich erörtert wird, ebenso wie andererseits verschiedene „Gewohnheiten“ im Leben der Erwachsenen von ihm als stabil gewordene Suggestionen auf imitativer Grundlage gedeutet werden. Ganz besonderes Gewicht legt er auf die suggestive Funktion der Lautsprache, als auf einen „für

Mensch und Völker ausserordentlich wichtigen Faktor“. Wenn nun auch nicht gesagt werden kann, dass die verschiedenen von STOLL in diesem Zusammenhang erörterten Phänomene von ihm alle richtig und überzeugend gedeutet worden seien, noch, dass er überall auch andersartige, neben der Suggestion wirkende ausserlogische Faktoren als Triebkräfte des menschlichen Handelns richtig erkannt oder dass er den Mechanismus des Übereinandergreifens und Interferierens verschiedener Suggestionenkomplexe berücksichtigt habe, so ist doch sicher, dass durch das Zusammentragen eines sehr mannigfaltigen Materials aus dem Leben der Völker von STOLL ein ergreifendes, äusserst „suggestiv“ wirkendes Bild geschaffen worden ist¹⁾. Zahlreiche Phänomene von Massen- und Individualsuggestionen der indischen, orientalischen, altgriechischen, westeuropäischen und amerikanischen Völker werden in seinem Werk erörtert, von denen hier nur folgende Kategorien besonders erwähnt seien: die verschiedenen Formen des Zauberwesens, des Tempelschlafes, die mannigfachen epidemischen Ekstasen auf religiösem Gebiete, die Wundertaten Christi, die Kreuzzugsmentalität, die Hexenprozesse, sowie die suggestiven Erscheinungen in der Politik (Kriegspsychose, französische Revolution, anarchistische Propaganda der Tat etc.), im allgemeinen gesellschaftlichen Leben (Presse, Mode), auf ökonomischem Gebiet (Tulpenschwindel, Börsen- und Reklamewesen) und endlich in der Wissenschaft. Letzterer Punkt ist wohl

¹⁾ Die verzerrende Art, in der 1906 WILLY HELLPACH (der übrigens inzwischen selbst ein dem STOLLschen in mancher Hinsicht ähnliches, originelles Buch: „Die geopsychischen Erscheinungen“ veröffentlichte) auf S. 43 ff. seiner Broschüre „Die geistigen Epidemien“ (11. Bändchen der von MARTIN BUBER herausgegebenen Sammlung „Die Gesellschaft“) von STOLLS Werk gesprochen hat, ist, abgesehen von ihrem extravagantem Stil, vor allem ein Zeichen für das Aufsehen, das STOLLS Unternehmen erregt hat, von den literarischen Kreisen über die Psychologen, Ethnologen und Anthropologen, bis zu den Juristen und Physiologen, unter denen z. B. ABDERHALDEN s. Zt. das Buch rezensiert hat. Ein sachlicheres Urteil als bei HELLPACH über die Bedeutung und die Grenzen von STOLLS Betrachtungsweise kann man gewinnen durch das Studium von H. L. A. VISSERS Buch „De Psyche der Menigte, Bijdrage tot de Studie der Collectief-psychologische Verschijnselen“ (Haarlem 1911), wo 64 Seiten der Analyse von STOLLS Buch gewidmet sind und eine Anzahl seiner Auffassungen sodann im Zusammenhang mit denjenigen verschiedener anderer hervorragender Gelehrten, von E. A. ROSS in Amerika, J. M. GUYAU und GUSTAVE LE BON in Frankreich, W. WEYGANDT und P. NATORP in Deutschland diskutiert werden. Auch TARDES „Lois de l'imitation“ bespricht VISSER natürlich eingehend, die s. Zt. schon Prof. ZÜRCHER bei seiner Besprechung von STOLLS Buch (Schweizer. Zeitschr. f. Strafrecht, 17. Jg. p. 103) mit der Suggestion in Parallele gestellt hatte. — Man wird danach auch den Wunsch begrifflich finden, den Prof. CONRAD KELLER in einem Artikel zum 70. Geburtstag Prof. STOLLS (N. Z. Z., 29. Dez. 1919, I. Morgenbl.) ausgesprochen hat: es möchten die Vereine zur Verbreitung guter Schriften von STOLLS Suggestionenbuch einen

wert, an dieser Stelle besonders hervorgehoben zu werden. STOLL schreibt (1. Aufl. p. 467):

„Eine sehr deutliche suggestive Komponente zeigt sich ferner bei näherem Zusehen auf einem ganz andern Gebiet, wo man sie nicht von vornherein erwarten sollte, nämlich auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Hypothesen. Die Geschichte fast aller Wissenschaften weist Beispiele auf, welche zeigen, dass es nicht der Zuwachs tatsächlicher Erkenntnis und nicht das Gewicht der in Frage kommenden objektiven Faktoren allein ist, welche das Verlassen der einen und den Übergang zu einer andern Hypothese bedingen, sondern dass dabei noch ein psychischer, subjektiver Faktor wesentlich mitspielt.

Zu allen Zeiten haben gewisse Probleme durch die Summe der ihrer Lösung entgegenstehenden inneren und äusseren Schwierigkeiten einen geradezu faszinierenden Reiz auf Geister ausgeübt, welche zu ihrer Lösung durchaus ungenügend vorbereitet waren.“

Nun werden verschiedene wohlbekanntere Beispiele solcher Dilettantenprobleme erörtert; dann heisst es weiter (p. 469):

„Wichtiger als diese harmlosen Schrullen, die den allgemeinen Gang der menschlichen Erkenntnis nicht wesentlich zu beeinflussen vermögen, ist die Rolle, welche die Suggestion zuweilen in der Entwicklung der eigentlich wissenschaftlichen Hypothesen gespielt hat. Da dieser Gegenstand jedoch nicht ohne eingehende Beziehung des fachgeschichtlichen Details behandelt werden kann und dem allgemeinen Interesse ohnehin ferner liegt, so müssen wir uns hier mit einigen Andeutungen begnügen.

Eine wissenschaftliche Hypothese, d. h. der Versuch, den noch dunkeln kausalen Zusammenhang einer Gruppe von Erscheinungen, bei welcher ein solcher Zusammenhang überhaupt vorausgesetzt werden kann, zu erklären, setzt sich im wesentlichen aus drei Elementen zusammen, nämlich 1. aus einer grösseren oder kleineren Reihe

kurzen populär geschriebenen Auszug veröffentlichen, der jedem Gebildeten zugänglich wäre, dies namentlich im Hinblick auf „die grosse Gefahr jener seit Jahrhunderten zu beobachtenden Massensuggestion bei europäischen Völkern, derzufolge unsere Kultur und Ethik als das Vorteilhafteste gepriesen wird, was auf der Erde vorhanden ist und wodurch nach und nach jede gesunde Ethik völlig verschoben wurde.“ — Als besonders bemerkenswert ist hier noch festzustellen, dass WILHELM WUNDT, dessen Werke STOLL mit speziellem Interesse verfolgt hatte, und der übrigens (dies sei nebenbei bemerkt) während seines kurzen Zürcher Aufenthaltes, als Professor an der Universität (1875), zum ersten Mal über Völkerpsychologie gelesen hat, den Versuch STOLLS, völkerpsychologische Phänomene durch Suggestion zu erklären, nicht billigte. Er hat zwar dem Werke STOLLS, als einem auf diesem Gebiete einzig dastehenden seine Anerkennung nicht versagt, aber er hielt die darin zur Anwendung gebrachte Betrachtungsweise für durchaus verfehlt. Schlaf und Traum, in seltenen Fällen auch Hypnose dürften, nach WUNDT, bei der Entstehung von Mythenbildung und Kulturen von Bedeutung sein. „Die Suggestion dagegen ist ein völlig unbestimmter Begriff, dem man, wenn er eine psychologische Bedeutung gewinnen soll, in jedem einzelnen Fall die psychischen Prozesse substituieren müsste, die sich unter diesem rein symptomatischen Gesamtausdruck verbergen.“ („Völkerpsychologie“ Band II, 1. Teil 1905, p. 576/77). Siehe jedoch auch desselben Verfassers „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele“, 6. Aufl., 1919, p. 375 ff. und seine „Logik“, 4. Aufl. Bd. III, 1921, p. 476 ff., sowie CARLO SGANZINI, Die Fortschritte der Völkerpsychologie von Lazarus bis Wundt. Bern, Francke, 1913; p. 219 ff. u. 243 ff.

von Erfahrungstatsachen, welche die Prämissen für die zu ziehenden Schlüsse liefern, 2. aus einer grösseren oder kleineren Zahl möglichst einfacher Voraussetzungen, welche auf Analogien gegründet sind und welche die fehlenden Glieder der logischen Kette bilden, und 3. aus einer suggestiven Componente. Diese letztere äussert sich vor allem darin, dass sie das relative Gewicht bestimmt, welches die einzelnen an der betreffenden Hypothese interessierten Forscher den Gruppen der Erfahrungstatsachen beimessen. Wäre dieses subjektive, auf Suggestion beruhende Element nicht vorhanden, so müsste eine Hypothese lediglich auf der Grundlage der gegebenen, allen in gleichem Masse zugänglichen und von allen gleich gewerteten Erfahrungstatsachen als sich daraus ergebender, eindeutiger, logischer Schluss sich entwickeln. Sie würde alsdann einfach auf Grund besserer Erkenntnis friedlich und kampfflos an Stelle früherer Hypothesen treten. Statt dessen sehen wir die Geschichte der wissenschaftlichen Hypothesen mit psychologischen Erscheinungen verknüpft, welche stark an die ansteckenden, suggestiven Faktoren erinnern, welche der Mode und sogar den Erfolgen der Reklame zu Grunde liegen. So kommt es, dass wir in der Geschichte verschiedener Hypothesen im allgemeinen drei Perioden unterscheiden können: 1. eine Periode des heftigen Widerstandes unter dem suggestiven Einfluss früherer, stabil gewordener Lehrmeinungen über den betreffenden Gegenstand; 2. eine Periode des Siegeslaufes auf der Grundlage der ansteckenden imitativen Suggestion. In dieser Periode des suggestiven Enthusiasmus herrscht die Neigung vor, den Erfahrungstatsachen, welche der betreffenden Hypothese günstig sind, ein zu grosses, den ungünstigen dagegen ein zu geringes Gewicht beizumessen: der Stein der Weisen ist gefunden. Alles erklärt sich aufs schönste und allfällig entgegenstehende Tatsachen werden ignoriert oder „en bagatelle“ behandelt. Dieser Phase folgt 3. eine Periode der kritischen Prüfung, in welcher auch die der Hypothese ungünstigen Faktoren zu ihrem Rechte gelangen und nicht selten, wie dies beispielsweise bei der DARWINSchen Selektions-Hypothese der Fall war, zu Einschränkungen oder Modificationen führen. So streben die Meinungen in mehrfacher Schwankung allmählich einer Gleichgewichtslage zu, welche sie jedoch in manchen Fällen nicht allseitig erreichen.“

Dies wird sodann für eine bestimmte Phase der Entwicklungsgeschichte der Glazialtheorie näher erörtert, indem STOLL versucht zu zeigen, dass LEOPOLD v. BUCH, trotz besserer Einsicht, wohl infolge der bannenden Wirkung gewisser zeitgenössischer Vorstellungen, nicht dazu kam, das Vorhandensein von Gesteinsblöcken fremden Ursprungs als Folge des Transportes durch das Gletschereis vergangener Zeiten zu erfassen. Dieses Beispiel ist seither mit andern, ähnlichen zusammengestellt worden von H. L. A. VISSER in dem der Wissenschaft gewidmeten Teil des Kapitels „De beteekenis van trivialiteit en illusie voor de cultuur“ seines 1916 in Haarlem erschienenen Buches „De Collectieve Psyche in Recht en Staat“ (p. 147).

Bei seinen Versuchen, die Handlungen der Menschen, auch der geistig arbeitenden, weitgehend auf nicht-logische Handlungen zurückzuführen, begegnet sich STOLL mit verschiedenen ausgezeichneten Gelehrten und im besonderen in der Schweiz mit dem kürzlich verstorbenen, hervorragenden Sozialökonom VILFREDO PARETO, der ebenfalls

den Residualbestandteilen der menschlichen Psyche, im Gegensatz zu den als „Derivate“ zu bezeichnenden, verstandesmässigen Motiven, eine grosse Bedeutung zuschrieb. Gerade auch im Hinblick auf die Analyse des Wesens der wissenschaftlichen Arbeit werden neben denen PARETOS und THÉODORE FLOURNOYS die Leistungen OTTO STOLLS ihren Wert behalten. Zu der genferischen und der von Lausanne ausgegangenen italienischen Note hat STOLL den typisch ostschweizerischen Klang gesellt, durch den nicht so sehr die differenzierten Nuancen des behandelten Problems, als vielmehr dessen feinstrukturiertes, verstandesmässig erfassbares Skelet zur Darstellung gebracht wird. Das alles wird harmonisch vereinigt werden müssen, wenn einmal der Versuch ALPHONSE de CANDOLLES, eine Geschichte der Naturwissenschaften zu schreiben, erneuert werden soll. Es wird sich dabei dann zu erweisen haben, inwiefern durch die Einführung des Begriffes der Suggestion eine wirkliche Lösung des Problems der ausserlogischen Ursachen wissenschaftlicher Überzeugung gebracht worden ist, oder ob diese rationalistische Auffassung der Dinge keinen wesentlichen Gewinn darstellt, wie das etwa ALFRED VIERKANDT in seinem Buch „Die Stetigkeit im Kulturwandel“, Leipzig 1908, p. 79 andeutet.

STOLL hat ja, wie wir hörten, selbst sich schon früh mit solchen Plänen einer Geschichte der Wissenschaft getragen und in der Tat zeigen seine letzten Publikationen stark historischen Einschlag. Darunter die bemerkenswerteste ist die Abhandlung über die „Entwicklung der Völkerkunde von ihren Anfängen bis in die Neuzeit (1918), die ursprünglich, wie er gelegentlich erwähnte, das als Einleitung gedachte Kapitel eines geplanten „Handbuches der Völkerkunde“ repräsentiert. Er hat darin den Begriff der Völkerkunde sorgfältig herausmodelliert, ihre verschiedenen Wachstumsphasen vom Altertum und Mittelalter durch das Zeitalter der Entdeckungen, die Anfänge der anthropologischen Systematik und der vergleichenden Linguistik bis zur Periode des Einflusses der DARWINSchen Ideengänge, ja bis zu den neuesten Methoden (Kinematograph, Phonograph) und Theorien der völkerkundlichen Forschung zur Darstellung gebracht. Nicht nur hat er dabei das vorliegende europäische, namentlich englische und deutsche, literarhistorische Material durch Berücksichtigung auch der spanischen, portugiesischen, amerikanischen und orientalischen Literatur, etwa im Vergleich zu dem entsprechenden Abschnitt in TH. ACHELIS' „Moderner Völkerkunde“ (1896), bedeutsam erweitert, sondern er hat auch originelle und wertvolle Verarbeitungen des Materials vorgenommen, so z. B. eine Zusammenstellung gegeben aller bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts gebräuchlichen Völkernamen samt der Entstehungsgeschichte

dieser Namen. Anderseits hat er vielfach gesunde Kritik walten lassen, dies allerdings hauptsächlich im Rahmen der neuzeitlichen Literatur, z. B. gegenüber GOBINEAUS Rassentheorien, den „Kulturkreis“-Hypothesen, den Erklärungsversuchen über den Ursprung der Sprache, dem Problem einer künstlichen Weltsprache etc. Bei STOLLS grossem natürlichem Verständnis des Wesens und Sinnes der Sprache, weit über den europäischen Kulturkreis und die Gegenwart hinaus, mag es nicht ohne Interesse sein, besonders hervorzuheben, was er über dieses letztere Problem einer künstlichen Weltsprache zu sagen hatte. Seite 122 heisst es darüber:

„Die bis jetzt vorliegenden Systeme künstlich geschaffener, internationaler Verkehrssprachen kränken sämtlich an dem Übelstand, dass sie ausschliesslich von europäischen Sprachen ausgehen und sich nicht von deren kompliziertem Beiwerk der Verbalflexion und der Deklination emanzipieren und ihre Sprachwurzeln ziemlich wahllos bald dem romanischen, bald dem germanischen Wortschatz entnehmen. Durch die Häufigkeit romanischer Wurzeln und die zahlreichen Endungen auf o und a macht z. B. das Esperanto beim Lesen den Eindruck einer verdorbenen romanischen Sprache, wirkt aber auf den Leser mit empfindlicherem Sprachgefühl und den Liebhaber der wirklichen romanischen Sprachen geradezu abstossend durch Verbindungen wie *la homo*, „der Mensch“, *sur la tablo*, „auf dem Tisch“ und dergleichen.

Es wäre daher der Überlegung wert, ob es nicht zweckmässiger wäre, eine ausser-europäische Sprache einfacheren Baues zu wählen, die bereits in weitem Umkreis als allgemeine Verkehrssprache im Gebrauch steht und die Vorzüge vollkommener politischer Neutralität mit Wohlklang und leichter Erlernbarkeit für Leute des verschiedensten Sprachtums vereinigt und zudem ohne weitere Hilfszeichen mit dem gewöhnlichen lateinischen Alphabet geschrieben werden kann. Eine solche Sprache wäre z. B. das Malayische, eventuell in seiner wesentlich vereinfachten Form des Vulgär-Malayisch, das seit langem in weitestem Umfang für den mündlichen und schriftlichen Verkehr zwischen Malayen, Javanen, Chinesen, Indern und den Angehörigen zahlreicher europäischer Nationen, die in Indonesien leben, dient. Der einzige Nachteil wäre der Umstand, dass man es beim Malayischen nicht, wie beim Esperanto, mit einem bereits mehr oder weniger bekannten, sondern einem vorwiegend fremden Sprachschatz zu tun hätte. Aber dieser Nachteil wird durch die bewundernswerte Einfachheit der grammatikalischen Struktur reichlich aufgewogen. Wenn auch das Malayische in einheimischen Druckschriften immer noch vorwiegend mit dem arabischen Alphabet geschrieben wird, so ist dies doch für die gewöhnliche Handelskorrespondenz längst nicht mehr der Fall, denn diese bedient sich der lateinischen Schrift.“

STOLLS übrige historische Publikationen waren kleineren Umfangs, meist Gelegenheitsschriften, so seine Geschichte des zoologischen Museums der Universität Zürich (1914), vom Stadium der Raritäten- und Kuriositätensammlung über dasjenige des Naturalienkabinetts zum modernen wissenschaftlichen Institut. Ebenso gehören hierher eine Untersuchung über die Entdeckungsgeschichte der Kokospalme (1902), worin er die Frage ihres Indigenates in Amerika zu prüfen versucht, und sein Ver-

such (1902), durch Heranziehung der Werke älterer portugiesischer und arabischer Geschichtsschreiber (João de Barros, Ibn Batuta) die Frage nach der Herkunft der eigenartigen Kunstfertigkeit der Leute von Benin (westafrikanische Küste) klären zu helfen; weiter vor allem (1907) eine Darstellung des Lebens und der Verdienste des Bischofs BARTOLOMÉ DE LAS CASAS, einer der markantesten Gestalten jenes „rauhem und wilden, aber alles in allem doch grossen“ Zeitalters der Entdeckungen. LAS CASAS war in gewissem Sinne, wegen seiner zugleich menschlichen und wissenschaftlichen Qualitäten, ebenso wie um seiner vielseitigen, energischen Tätigkeit wegen, für STOLL eine Idealgestalt. Er hat denn auch dessen unermüdliches Wirken zur Erleichterung des Loses der von den Spaniern unterworfenen Indianer und seine wissenschaftlichen Leistungen als Geschichtsschreiber, Sprachforscher und Naturbeobachter mit merklicher Sympathie geschildert, ohne im übrigen, auch hier nicht, kritiklos zu werden. Heisst es doch z. B. am Schluss von STOLLS Charakterisierung von LAS CASAS:

„Allerdings fehlt ihm das tiefe Naturgefühl, das der Lektüre der ersten Briefe des COLUMBUS einen so eigentümlichen poetischen Reiz verleiht; aber es fehlt ihm auch die kühle, gewissermassen amüsiert lächelnde Blasiertheit, mit der der Höfling PETRUS MARTYR AB ANGLERIA vielfach von den Gräueln der Conquista spricht, denen er allerdings nicht, wie LAS CASAS, als Augenzeuge beigewohnt hat. Es fehlt LAS CASAS ferner der tief-mystische Zug des COLUMBUS, aber ebenso auch die vielfach stupide Bigotterie seines Widersachers OVIEDO.“

In gewissem Sinne auch unter die historischen Schriften OTTO STOLLS zu rechnen sind endlich die Biographie seines Vaters GEORG STOLL und der Nekrolog über JAKOB HEIERLI, insofern der Verfasser dabei Gelegenheit nahm, die darin berührten Fragen, Zeitphänomene und Persönlichkeiten kritisch und selbständig zu charakterisieren.

* * *

Das Zusammentragen und Beherrschen all dieses mannigfaltigen Materials, dessen Umfang schon diese durchaus lückenhafte Übersicht einigermassen hat erfassen lassen, war für STOLL nur möglich dank dem Spiel eines ausgezeichneten Gedächtnisses, eines wohlgeordneten Lektüre- und Notizensystems, sowie einer weitverzweigten, mit grösster Sorgfalt geführten Korrespondenz, die ihm einen persönlichen Einblick in weit entfernte Situationen vermittelte. Wie viele Menschen in Italien, Spanien, Deutschland, Amerika etc. hat er zu Beobachtungen, Einsendungen und Kontrolle von Dingen angehalten, die ihm von Bedeutung waren! Bis auf die letzte Zeit blieb er so in regem Kontakt mit Farmern und Privatgelehrten der neuen Welt, von denen einzelne, wie

z. B. sein Freund EUSTORJO CALDERON¹⁾, auch wertvolle linguistische Aufnahmen bei den Indianern für ihn gemacht haben. STOLLS grosse Literaturkenntnis hat ihm übrigens bei einer jungen, unverhältnismässig unbelesenen Generation einen geradezu legendären Ruf eingetragen, so dass er z. B. bei Anlass seines 70. Geburtstages (1919), als gedruckte und geschriebene Gratulationen von allen Seiten kamen, aus den bewundernden Angaben lächelnd erfuhr, wie viele Sprachen er eigentlich beherrsche.

Bei der vielseitigen intensiven Beschäftigung zu Hause brachten die fast täglichen zoologischen Sammelexkursionen ins Freie wohlthuende Entspannung. Durch eine gewisse Scheu, die lebendig in ihm vorhandene Sensibilität von aussen her erkennen zu lassen, wurde aber die notwendige Einsamkeit, die das geistige Wandern abseits der Heerstrasse schon an und für sich brachte, noch verstärkt und liess STOLL manchmal — beim Fehlen eines natürlichen Gegengewichtes im Formalen — zu Wortkargheit, Barschheit, ja zu Cynismus als Schutzmitteln greifen. Dahinter lebte aber eine durchaus heitere Natur, die nicht besser begehrte, als sich dieser Hüllen zu entledigen, und dann war es immer Gewinn und Genuss, mit ihm zusammen zu sein, etwa historische Probleme zu diskutieren, seine Instruktionen für Bibliotheksnachforschungen entgegenzunehmen oder mit ihm durch Wald und Feld zu streifen, wobei schon beim kleinen Fliegenschwarm um das erste *Phyteuma*-Pflänzchen am Waldrand des Dolder seine Augenlust sich zu regen begann. Ganz besondere Freude aber bot es, mit ihm in seine alten Jagdgründe im „Amt“ zu wandern oder ihn gegen eine der xerothermen Ansiedelungen ausziehen zu sehen, wobei mit grandioser Verachtung die Existenz der dummen „Gülle“ wiesen-Fauna ignoriert wurde, an deren Revieren der Weg vorbeiführte.

Wenn man abschliessend Rückschau hält, liesse sich wohl sagen, dass OTTO STOLL unter den Gelehrten ein verstandesmässig urteilender nüchterner Eklektiker war, der bestimmte Wege, die ihm seine Lust wies, sorgsam und selbständig ging, ohne jede Rücksicht auf Nachbarschaft, Modeströmung und äussere Anerkennung. An der Universität als Lehrinstitut ist er in gewissem Sinne ein „Outsider“ gewesen, dem die Erkennung neuer, ins Weite führender Richtungen lieber war, als die

¹⁾ Dieser nunmehr ebenfalls verstorbene, früher in San Francisco (Californien) praktizierende, hochgebildete und weitgereiste Arzt hat ein Bändchen „Estudios Linguísticos“ herausgegeben, die zuerst (1891/92) in seiner Vaterstadt San Salvador erschienen sind, später 1908 in Guatemala neu publiziert wurden und STOLL gewidmet sind: „Al profundo conocedor de Guatemala, sus habitantes é idiomas, investigador ameritado de su fauna, juez imparcial de sus usos y costumbres, señor Doctor Don OTTO STOLL en Zurich, en señal de admiracion y gratitud“.

Vermittlung wohlabgeschlossener Einsichten. In anderer Hinsicht aber war seine Art gerade deshalb auch dort ein wichtiges Komplement zur offiziellen Schulgelehrsamkeit, die, um gewissen Eigentümlichkeiten des menschlichen Denkens zu genügen, ein Netz fester Richtpunkte zu schaffen hat. Sein Wirken ist daher ebenso anregend und wohl-tuend gewesen für seine Generation, wie es in die Zukunft hinein sich als lebendig und fruchtbringend erweisen wird.

Publikationen von Prof. Dr. Otto Stoll

- 1877 Über die Zucht der Chalcidier. Mitt. Schweiz. Entom. Ges. Bd. 5, Heft 5, Schaffhausen, S. 277—285.
- Zur Pathologie und Therapie des akuten Prostataabszesses (Mediz. Diss.) Zürich, Zürcher & Furrer, 32 S.
- 1879 Reiseskizzen aus Guatemala [nach Briefen Otto Stoll's an Prof. Albert Mousson] Neue Zürcher Zeitung Nr. 409, 413, 415 (2., 4. u. 5. Sept. 1879).
- 1880 Exkursionen in Guatemala. I. Der See von Amatitlon. Mitt. Schweiz. Entom. Ges. Schaffhausen, Bd. 6, Heft 2, S. 62—71.
- 1881 Über die Wanderheuschrecke von Zentral-Amerika (*Schistocerca* [*Acridium*] *peregrina* Oliv.). Mitt. Schweiz. Entom. Ges. Bd. 6, S. 199—211.
- Reise nach Guatemala. Neue Zürcher Zeitung Nrn. 30, 31, 32, 33, 38, 39, 40, 41 (31. Jan., 1., 2., 3., 8., 9., 10. u. 11. Febr. 1881).
- 1883 Bergfahrten in Guatemala. Neue Zürcher Zeitung, Nrn. 101—104, 114—117, (11.—14. und 24.—27. April 1883); auch separat: Zürich, Zürcher & Furrer, 48 S. 8°.
- 1884 Zur Ethnographie der Republik Guatemala. Zürich, Orell Füssli 1884 (Habilitationsschrift) IX+176 S., 1 Karte.
- Behandlung der Bienen in Guatemala. Mitt. Schweiz. Entom. Ges. Bd. 7, S. 5.
- Vorweisung der Acariden-Tafeln für den Beitrag zu Godman & Salvin's *Biologia Centrali-Americana* (an der Versammlung in Stansstad). Mitt. Schweiz. Entom. Ges. Bd. 7, S. 169.
- 1885 Supplementary Remarks to the Grammar of the Cakchiqueles Language of Guatemala, edited by D. G. Brinton M. D.—Proc. Am. Phil. Soc. Philadelphia, february 5 1885; 13 S.
- Noch einmal das Gedankenlesen. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 141, 21. Mai 1885.
- Über die Larven von *Proculus Gorei* (Lamellicornier) mit korallenartigen Pilzauswüchsen (Versammlung in Olten). Mitt. Schweiz. Entom. Ges. Bd. 7, S. 209.
- Über Myiasis, eine in Guatemala häufige Krankheit, die von Fliegenmaden herrührt (Versammlung in Olten). Ebenda, S. 209.
- 1886 Eröffnungsrede des Präsidenten an der Versammlung der Schweiz. Entomolog. Gesellschaft in Genf, 8. Aug. 1886. Ebenda. S. 265—268.
- Guatemala, Reisen und Schilderungen aus den Jahren 1878—1883. Leipzig, Brockhaus, XII+512 S., 12 Abb.
- 1886—1893. *Arachnida Acaridea*. *Biologia Centrali-Americana* (edited by F. D. Godman and Osbert Salvin, London, Henry Sotheran & Co.). XX+55 S., 21 selbstgezeichnete, z. T. farbige Tafeln (Text englisch).

- 1887 Die Sprache der Ixil-Indianer, ein Beitrag zur Ethnologie und Linguistik der Maya-Völker. Nebst einem Anhang: Wortverzeichnisse aus dem nordwestl. Guatemala. Leipzig, Brockhaus, X+156 S.
- Die Bienenzucht in Guatemala. *Revue coloniale Internationale* (Fondée par l'Association Coloniale Néerlandaise). Amsterdam, T. 5, Nr. 6.
- 1888 Die Maya-Sprachen der Pokom-Gruppe. I. Teil. Die Sprache der Pokonchi-Indianer, Wien, Alfred Hölder, X+203 S.
- 1889 Die Ethnologie der Indianerstämme von Guatemala, mit 2 Tafeln und 3 Illustr. im Text. 112 S. Supplement zu Bd. 1 des Internat. Archives für Ethnographie, Leiden. — Dazu kurze Berichtigung. Ebenda, Bd. II, S. 108.
- 1890 Zur Kenntnis der heutigen Basken: in „Ausland“ Jahrg. 63, Nrn. 35, 36, 37, 38, 39, 40.
- 1892 Über das Vorkommen von *Rana agilis* Thorn. und *Molge vulgaris* L. in der Ostschweiz. *Vierteljahrsschr. Naturf. Gesellsch. Zürich*, 37. Jahrg., S. 337—339.
- Zur Zoogeographie der landbewohnenden Wirbellosen. *Vierteljahrsschr. Naturf. Gesellsch. Zürich*, 37. Jahrg., S. 233—273.
- 1893 Rezension von Standfuss' Handbuch für Sammler der europäischen Gross-Schmetterlinge. *Mitt. Schweiz. Entom. Ges.*, Schaffhausen, Bd. 8, S. 329—330.
- 1893 Zur Zoogeographie der landbewohnenden Wirbellosen. *Forts. Vierteljahrsschrift Naturf. Gesellsch. Zürich*, 38. Jahrg., S. 37—77, 294—345.
- 1894 Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie, Leipzig, K. F. Koehler, XII+523 S. — 2. umgearbeitete und vermehrte Aufl. 1904, Leipzig, Veit & Co., X+738 S.
- 1895 Zur Zoogeographie der landbewohnenden Wirbellosen. *Forts. Vierteljahrsschrift Naturf. Gesellsch. Zürich*, 40. Jahrg., S. 289—316, 2 Taf.
- 1896 Die Maya-Sprachen der Pokom-Gruppe, 2. Teil: Die Sprache der K'e'Kchi Indianer, nebst einem Anhang: Die Uspanteca. Leipzig, K. F. Koehler, VIII+221 S.
- 1897 Zur Zoogeographie der landbewohnenden Wirbellosen. Berlin, R. Friedländer & Sohn, 114 S., 2 Taf. [Abdruck der unter dem gleichen Titel in der *Vierteljahrsschrift der Zürcher Naturf. Gesellsch.* 1892/95 erschienenen Abhandlungen, mit einem Zusatz: Schlussbetrachtung].
- Zur Kenntnis der geographischen Verbreitung der Ameisen. *Mitt. Schweiz. Entom. Ges.* Bd. 10, Heft 3, S. 120—126.
- 1898 Zur zürcherischen Hochschulfrage. *Neue Zürcher Zeitung* Nrn. 128, 129, 130 und 137 (9., 10., 11. und 18. Mai. 1898).
- 1899 Beiträge zur Kenntnis der schweizerischen Mollusken-Fauna: I. Die geographische Verbreitung der Clausilien-Arten der Schweiz. II. Die Molluskenfauna von Disentis. III. Zur Kenntnis der Molluskenfauna von Locarno. *Vierteljahrsschr. Naturf. Ges. Zürich*, Jahrg. XLIV, 1899.
- 1901 Die ethnische Stellung der Tz'utujil-Indianer von Guatemala. *Festschrift der Geogr.-Ethnogr. Ges. Zürich*, S. 27—59.
- Über xerothermische Relikten in der Schweizer Fauna der Wirbellosen. *Festschrift der Geogr.-Ethnogr. Ges. in Zürich*, S. 145—208.
- Die Erhebungen über Volksmedizin in der Schweiz. *Schweizer. Arch. f. Volkskunde*, Bd. 5, Zürich; 44 S.
- 1902 Zur Entdeckungsgeschichte der Kokospalme. *Globus* Bd. LXXXII, Nr. 21, S. 331—334, Braunschweig.
- Zur Frage der Benin-Altertümer. *Internationales Archiv für Ethnographie* Bd. XV, S. 161—166.

- 1904 Georg Stoll, ein Lebensbild. Zürich, Berichthaus, 81 S., 1 Portr.
- 1906 Titulo del Barrio de Santa Ana, Agosto 14 de 1565, aus dem Pokonché transkribiert und übersetzt. Internat. Amerikanisten-Kongress, 14. Tagung (1904), II. Hälfte, S. 383—397. Stuttgart, W. Kohlhammer.
- 1908 Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie. Leipzig. Veit & Co., XIV+1020 S.
- Der Bischof Bartolomé de Las Casas, ein Zeitgenosse des Columbus, seine wissenschaftlichen und humanitären Verdienste. Jahresber. Geogr.-Ethnogr. Ges., 1907/08, Zürich, S. 25—69.
- 1909 Zur Kenntnis des Zauberglaubens, der Volksmagie und Volksmedizin in der Schweiz. Jahresber. Geogr.-Ethnogr. Ges. 1908/09, Zürich, S. 37—208, 6 Taf.
- 1912 Zur Psychologie der indianischen Hochlandssprachen von Guatemala. Jahresber. Geogr.-Ethnogr. Ges., 1912/13, Zürich, S. 34—96.
- Dr. med. Hermann Zuppinger †. Neue Zürcher Zeitung, Nr. 215, 4. August 1912.
- 1913 Jakob Heierli. Verhandl. Schweiz. Naturf. Ges., 1912, Teil I, Nekrologe, S. 152—166, Portr.
- 1914 Die Geschichte der zoologischen Sammlungen der Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich; sowie als Neudruck 40 S., 4 Pläne.
- 1918 Die Entwicklung der Völkerkunde von ihren Anfängen bis in die Neuzeit. Jahresber. Geogr.-Ethnogr. Ges. Zürich, 1917/18, 130 S., 1 Abb.

Nach dem Tode von Prof. Stoll erschien, vom 17. Oktober—12. Dezember 1923, im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ eine noch von ihm besorgte Übersetzung eines spanischen Romanes: „Ein royalistischer Freiwilliger“ von Pérez Galdós.
